

## FRTZ KERN

1884—1950

Das Leben des Historikers FRITZ KERN erstreckte sich von den letzten Jahren der Bismarckzeit über die Epoche WILHELMS II. mit dem Ersten Weltkrieg, die Jahre der Weimarer Republik, die Hitlerzeit und den Zweiten Weltkrieg bis in die Tage der Reedukation. Er begann als Historiker des Mittelalters in der strengen Tradition der Monumenta Germaniae. Mit dem Ausbruch des Weltkrieges 1914 traf ihn wie die ganze Zunft die Herausforderung zu politischem Engagement. Schon im März 1914 sah HERMANN ONCKEN als Endziel der historischen Arbeit „die Politisierung der Nation auf der Grundlage historischer Bildung“. Selbst der zurückhaltende MAX LENZ sprach (1917) zu KARL ALEXANDER VON MÜLLER bei aller Warnung vor der Absicht politischer Volksbelehrung davon, daß „die Gegenwart uns stärker hernimmt als den alten Meister [LEOPOLD VON RANKE] und . . . wir nicht mehr die Ichsucht des Nichts-als-Forschers haben dürfen“. Für eine impulsive und sensitive Persönlichkeit wie KERN wäre es ganz unmöglich gewesen, in den Sturmzeiten der Kriege und Revolutionen abseits vom Volksschicksal und politischen Geschehen sich auf die Insel reiner, zum Selbstzweck erhobener Wissenschaft zu retten. Andererseits verlor er das gewaltige Programm einer Universalgeschichte der Menschheit, das ihm früh als Lebensziel vorschwebte, niemals aus den Augen, wenn auch seine Verwirklichung infolge des politischen Einsatzes sich durch Jahre hindurch verzögerte. Es ergab sich ein stetiger Pflichtenkonflikt, eine gewisse Rastlosigkeit und großer Kräfteverzehr trotz bedeutender Leistungsfähigkeit, und dies bei einem Manne, dem bereits im Jahre 1920 als Endvision eine „neue ecclesia“ und eine Team-Arbeit der Universalhistoriker wie in der ruhigen Gesamtheit eines Klosterlebens vor der Seele stand.

Ein für seine Generation exemplarisches Schicksal vollendete sich also in der individuellen Form, in der KERN das die Deutschen wie alle Europäer überfordernde Zeitalter der beiden Weltkriege durchstand. Die Beispielhaftigkeit dieses Lebens rechtfertigt eine quellennahe Darstellung möglichst in KERNs eigenen Worten, denn manche Einzelheiten haben zeitgeschichtlich dokumentarischen Wert.

MAX FRIEDRICH LUDWIG HERMANN KERN wurde geboren in Stuttgart am 28. September 1884 als Sohn des späteren Staatsrates und Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes Dr. phil. h. c. HERMANN (VON) KERN. Wie der eigene Vater, so war auch der Vater von KERNs Mutter MARIE HUFNAGEL in den nichterblichen sog. Personaladel des Königreichs Württemberg erhoben worden. Beide Familien gehörten also zu der oberen Juristenschicht des Landes. Um mit KERNs eigenen Worten (im Album der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt am Main, 1. IV. 1922) zu reden:

„Mit einem Protestantismus aufklärerischer Färbung, mit starkem Hang zu einer geistigen Welt, für welche Schiller, Goethe, Kant und Hegel bezeichnend sind, mit einem mehr auf gediegene Verwaltung und Pflege deutscher Gesinnung als auf aktives Hervortreten gerichteten Anteil am öffentlichen Leben bildeten diese württembergischen Beamten- und Richterdynastien wohl einen privilegierten Stand, dessen Stolz und gerechtes Privilegium weder Macht noch Besitz, vielmehr Bildung und öffentliches Vertrauen sein sollte.“

Entsprossen einer ausgesprochenen Kontrastehe eines verhalten-ernsten, von sich selbst und den Seinen viel fordernden Mannes und einer phantasievoll-unruhigen Mutter, zusammen mit einer vier Jahre jüngeren Schwester und einem elf Jahre jüngeren Bruder in großbürgerlicher Geborgenheit aufwachsend, besuchte KERN zwei Jahre lang (Herbst 1890 bis 1892) eine Vorschule, dann zehn Jahre (eine Vorklasse eingerechnet) das strenge und ausgezeichnete Karls-Gymnasium in Stuttgart, das 1881 begründet worden war und im Herbst 1885 einen wuchtigen Neubau im „Renaissancismus“-Stil der Zeit bezogen hatte.

Begabte Kinder wurden damals schnell gefördert: in den Mittelklassen keineswegs ein Musterschüler, bei Abschluß der vier Oberklassen aber stets mit einem Preis ausgezeichnet, bestand KERN nach einer Schulzeit von zwölf Jahren, erst siebzehndreiviertel Jahre alt, am 2. Juli 1902 als Klassenbester die Reifeprüfung, mit der höchsten Note in beiden alten Sprachen, Deutsch und Geschichte. Bei der Kaisergeburtstagsfeier 1902 hatte der Oberprimaner mit der Festrede über „Friedrich den Großen als Kronprinz“ viel Beifall gefunden. Er selbst schrieb später über seine Schuljahre:

„Das Humanistische Gymnasium meiner Heimatstadt Stuttgart, dem ich bis 1902 angehörte, verstärkte die geistigen Eindrücke des Vaterhauses besonders nach der Richtung eines lebhaft und unter Vernachlässigung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer ergriffenen Griechentums. Die Naturschönheit und die Altertümer der Heimat, die selbständig gelesenen Klassiker und die vom Vater und Großvater väterlicherseits überlieferte historische Bibliothek — beide waren nur durch äußere Umstände daran gehindert worden, selbst Historiker zu werden — bestimmten meine Entwicklung stärker als die Eindrücke der Schule.“

„Unter denselben äußeren Erwägungen, wie Vater und Großvater“, begann KERN im Wintersemester 1902/03 Rechtswissenschaft zu studieren und zwar in Lausanne, um dort seine Anfälligkeit für Bronchialkatarrh auszuheilen und seine Fertigkeit in der französischen Sprache zu verbessern. Nach zwei Semestern rang er dem widerstrebenden Vater die Erlaubnis ab, die unter Umständen brotlose Kunst der Geschichtswissenschaft zu studieren, statt der Beamtentradition der Familie zu folgen; an frühe Selbständigkeit gewöhnt, war er nun mit Zielbewußtsein und außerordentlicher Arbeitskraft bemüht, dem Vater den vollen Befähigungsnachweis für die geliebte Lebensaufgabe zu erbringen. Zwei Semester in Tübingen (GEORG VON BELOW) und vier Semester in Berlin (KARL ZEUMER vor allem) genügten ihm, um das äußere Ziel zu erreichen: magna cum laude wurde er, noch nicht 22 Jahre alt, am 15. August 1906 zum Doktor der Philosophie promoviert. Die bei MICHAEL TANGL gefertigte, als valde laudabilis beurteilte Dissertation *Dorsualkonzept und Imbreviatur. Zur Geschichte der Notariatsurkunde in Italien* erschien im Herbst 1906 als Buch im befreundeten Verlag KOHLHAMMER in Stuttgart, KARL ZEUMER gewidmet.

Schon vor der Promotion hatte er diesem seinem Lehrer, der durch ein Augenleiden behindert war, bei den Arbeiten für die Monumenta Germaniae geholfen. Eben war in der Abteilung Constitutiones et acta publica imperatorum et regum der III. Band (1273—1298) erschienen, die Fortsetzung wurde bearbeitet, ZEUMER selbst übernahm die Zeit KARLS IV. KERN erfüllte im Winter 1906/07 einen entsprechenden Archivauftrag und setzte diese „für die Vervollständigung des Materials für die Constitutiones so erfolgreichen Nachforschungen in Rom“ im nächsten Jahre noch fort. Dabei gewann ein eigenes Arbeitsziel seine Gestalt: anfänglich nur als Grundlage für die Geschichte Kaiser HEINRICHS VII. gedacht, wurde die Erforschung und Darstellung der *Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik bis zum Jahre 1308* zum Selbstzweck. Gleichzeitig sammelte KERN auf weiteren ausgedehnten Archivreisen (Frühjahr und Sommer 1908 in Frankreich und England, im Frühling 1909 in Italien) außer den Beiträgen für die Monumenta ergänzende *Acta imperii Angliae et Franciae ab a. 1267*

ad a. 1313, die er 1911 (Vorwort 5. Oktober 1910) als stattlichen Band von 347 Seiten mustergültig bearbeitet selbst herausgab.

Das ungebundene Dasein als freier Privatgelehrter, der ohne Lehrverpflichtungen in rastlosem Tätigkeitsdrang methodisch-systematisch arbeitend sich ausschließlich seinen jeweiligen Intentionen widmen konnte, das war im Grunde die KERN gemäße Lebensform. Aber die Verlobung mit BERTHA, der jüngsten Tochter des 1906 verstorbenen Philosophen EDUARD VON HARTMANN, ließ die äußeren Notwendigkeiten einer akademischen Laufbahn in den Vordergrund treten — die beiderseitigen Vermögensverhältnisse erlaubten nicht eine lebenslange völlige Unabhängigkeit — und beschleunigte den Entschluß des Vierundzwanzigjährigen zur Habilitation in Kiel (10. II. 1909), der die Heirat unmittelbar folgte. Das erste Buch (1—66) der *Französischen Ausdehnungspolitik* diente als Habilitationsschrift, am 3. November 1909 hielt KERN die Antrittsvorlesung über „Die Grundlagen des mittelalterlichen Absolutismus in Frankreich“.

Es folgten zehn Semester uermüdlicher Arbeit an den erwähnten Büchern und einer stattlichen Reihe von Aufsätzen zu Themen des 13./14. Jahrhunderts. Aber schon in diesen Anfangszeiten konnte der fachwissenschaftliche Positivismus der strengen Monumentisten-Observanz KERN auf die Dauer nicht genügen. Es waren die Jahre, in denen die Bewegung des Expressionismus in Dichtung und bildender Kunst den Sturm der Weltkriegsepöde schon vorausahnen ließ. Man sehnte sich nach Synthese und metaphysischer Vertiefung. Im Herbst 1910 entstand der große Sammelband *Weltanschauung*, in dem zwanzig Professoren der Philosophie und Theologie, darunter DILTHEY, MISCH, SPRANGER, DRIESCH, NATORP, SIMMEL und TROELTSCH, die neue Richtung verkündeten und MAX FRISCHHEISEN-KÖHLER in der Einleitung es aussprach: „Wir leben alle in dem Bewußtsein, daß die Bausteine, welche die wissenschaftlichen Forscher herbeischaffen, in einen einheitlichen Gesamtplan der Wirklichkeit hineingehören, in welchem auch die Wertordnung unseres Lebens, unsere letzten Ziele, unser letztes Sein, verfestigt sind“. In diesem antipositivistischen Sinn an der Synthese mitzuarbeiten durch eine „Geschichte der Weltanschauung“, wie er es damals ausdrückte, wurde KERNs eigentliches Lebensziel, an dem er trotz schierer Unermeßlichkeit der Aufgabe durch alle Wechselfälle der Zeiten hindurch bis zu seinen letzten Tagen festhielt. Hatte doch schon JACOB BURCKHARDT festgestellt: „Statt eines einzelnen Wissens um die Kuriosa entlegener Zeiten und Länder tritt das Postulat eines Totalbildes der Menschheit auf“.

Es sollte noch ein Jahrzehnt dauern, bis KERN dieses Ziel unmittelbar ins Auge zu fassen begann. Vorerst drängte sich ihm, wenn er vom fachlichen Spezialgebiet aus in diese Richtung vorstieß, einerseits eine intensive Beschäftigung mit DANTE auf, andererseits eine vertiefte, dem Denken und Fühlen dieser Zeit wirklich gerecht werdende „allgemeine Geschichte der mittelalterlichen Staatslehren“. Im Mai 1913 schloß er „eine Dante-Untersuchung“ ab: *Humana civilitas (Staat, Kirche und Kultur)*. Sie „stellt Dantes Kulturphilosophie im Rahmen der mittelalterlichen Weltanschauung dar“. Gleichzeitig behandelte er das große Thema in allgemeinverständlicher Form. *Dante. Vier Vorträge zur Einführung in die Göttliche Komödie*, im Winter 1911/12 in der Universitätsaula vor 600 Hörern zuerst gehalten, erschien als Buch im Frühjahr 1914.

Während man die „gedankenschwere“ *Humana civilitas* „für die Erschließung Dantes vielleicht allzusehr unter moderne philosophische Gesichtspunkte gestellt“ finden konnte, empfahl JOSEF BERNHART noch elf Jahre später (1925) die Vorträge uneingeschränkt den „ganz wenigen, die nach der Tiefe lauschen . . .“.

Die eigentliche Hauptarbeit KERNs in den Kieler Jahren aber galt der noch in den Anfängen stehenden vergleichenden Verfassungsgeschichte des abendländischen Mittelalters, der „Ergründung der Zusammenhänge zwischen Recht und Weltanschauung“. Als ausgereifte Frucht immensen Fleißes und jugendlich-schwungvoller Denkkraft ergab sich in dem Buch *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie* (1914, ausgegeben 1915), äußerlich betrachtet fast ein Monstrum: ein Literaturverzeichnis von 23 Seiten, dann 295 Seiten Text mit 515 Anmerkungen, zum Schluß 38 Exkurse auf 150 Seiten. Dem Gehalt nach aber war es eine bedeutende Leistung von bleibendem Wert. Als RUDOLF BUCHNER im Jahre 1954 eine Neuauflage besorgte, konnte er im wesentlichen eine von KERN selbst ergänzte englische Ausgabe (1939) zugrunde legen und im Vorwort feststellen:

„Eine Neuauflage des vorliegenden Werkes bedarf keiner Rechtfertigung. Noch heute, nach 40 Jahren, behauptet es seinen Rang als eine der glänzendsten Leistungen einer zugleich staats-, rechts- und geistesgeschichtlich orientierten Geschichtsschreibung. Seine tiefdringenden Analysen mittelalterlicher Texte sind unübertroffen geblieben, mag auch im einzelnen die Forschung hier und da zu anderen Ergebnissen oder Gesichtspunkten gelangt sein.“

KERNs eigenes Vorwort bezeichnet als seine

„Absicht, den Grenzstreifen zwischen Verfassungs- und Geistesgeschichte dermaßen zu durchmessen, daß der Blick nach jedem der beiden Gefilde offen bleibe, der Schritt aber sich weder nach der einen noch der andern Seite ins Partikuläre verliere; vielmehr sollten die rechtlichen Grundbegriffe des abendländischen Staatswesens in ihrer allgemein gültigen Gestalt heraustreten, und da mußte den Mächten, die das Gemeinsame bedingen, Kirche, Germanentum, antike Rechts- und Bildungsüberlieferung, mehr Licht zuteil werden als den Besonderheiten einzelner Staaten oder Staatsdenker . . .“.

Es waren Jahre des Glücks, die KERN damals erlebte. Wie FRIEDRICH MEINECKE konnte er von sich sagen, . . . „das Wort Talleyrands über 1789 auf unsere Zeit anwendend: Nur wer vor 1914 gelebt hat, weiß eigentlich, was Leben heißt“. Das Wohnen in der schönen Landschaft der Kieler Förde, der stolze Eindruck der imponierend sich darstellenden Kriegsmarine, Familienglück mit zwei heranwachsenden Kindern, Erfolg und Anerkennung in Forschung und Lehre, die Verleihung des Prädikats „Professor“ (19. XII. 1913), vielfach sich abzeichnende Berufungsmöglichkeiten, viermal seit 1912 bis zum Fakultätsvorschlag gediehen, die Geborgenheit im festgefügtten Rechtsstaat und im gesichert erscheinenden Wohlstand eines ausreichenden Goldmarkvermögens, dieses ganze Dasein in der fast unheimlich anmutenden Vitalität des damals steil aufstrebenden Deutschen Reiches, alles vereinigte sich zu dem beinahe rauschhaften Gefühl, daß nichts fehlergehe, alles gelinge.

In der Tat, über Erwarten schnell wurde das Ziel des ordentlichen Lehrstuhls erreicht. In Frankfurt am Main waren seit der Jahrhundertwende aus der „Dr. Senckenbergischen Stiftung“ für Medizin und Naturwissenschaften einerseits, der 1901 begründeten Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften und der „Carl Christian Jügel-schen akademischen Lehranstalt für deutsche Literatur, Philosophie und Geschichte“ andererseits die Keimzellen für eine Stiftungsuniversität neuen Stils organisch erwachsen. Hier lehrte seit 1906 als Professor der Geschichte GEORG KÜNTZEL (1870 bis 1945), vorher Privatdozent in Bonn. Seiner Bemühung war es zu verdanken, daß KERN, als im Sommer 1914 die Universität Frankfurt vom König von Preußen zum Wintersemester „in Gnaden errichtet“ wurde, zum ordentlichen Professor der Mittleren und Neueren Geschichte ernannt wurde. Die Nachricht aus dem Kultusministerium erging an ihm am 10. Juli 1914, die Bestallungsurkunde unterschrieb WILHELM II. „Berlin, im Schloß den 14. August 1914“, also zwei Tage bevor er die Reise nach Koblenz ins

Große Hauptquartier antrat. Gerade dreißig Jahre alt, war KERN am Eröffnungstage (18. X. 1914) der jüngste Ordinarius der neuen Universität.

Aber nur einige Juliwochen hatte er sich dieses Erfolges wirklich freuen können. Der jähe Donnerschlag des Kriegsausbruches veränderte auch sein Leben von Grund auf. Man war in seinen Kreisen sehr optimistisch gewesen, hatte es als selbstverständlich angesehen, daß die stürmische Aufwärtsentwicklung der deutschen Macht und Wirtschaftskraft sich unbehindert fortsetzen werde. Selbst der kritisch-besonnene HERMANN ONCKEN hatte in seiner Kaisergedekrede vom 15. Juni 1913 gemeint: „Soweit man, unter Abwägung aller Kräfte, heute urteilen kann, sind wir in sicherem und ununterbrochenem Fortschreiten begriffen ...“. KERN selbst legte am 1. August 1914 eilig die letzte Hand an sein Buch *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht* und schloß das Vorwort mit den für seine Stimmung damals bezeichnenden Sätzen:

„Nur noch ein Gedanke lebt in uns allen vor dem Wüten des Völkerkrieges, der sich heute unabsehbar eröffnet. Möge Gott unserm Volk seine Macht auf dem Schlachtfeld bestätigen und sie ihm aufs neue leihen als ein Sonnenlehen der Kultur, zum Segen selbst denen, die es in ihrem Wahnwitz zu zerstören trachten!“

Später bekannte er die „Tragik: wir waren alle 1870—1914 unpolitisch, im Augenblick unserer höchsten nationalpolitischen Verantwortung und Entscheidung“. Erst der Krieg zeigte ihm als „Geschichte aus Erlebnis“ die „rohe, primitive“, naturalistische Seite des staatlichen Daseins; hatte er bisher in einem „Geschichtsbewußtsein des Abschlusses“ gelebt, so trat ihm nun entgegen „die Geschichte als ein junges, gesundes, grausames, nicht viel fragendes Werden ... man ist plötzlich vom Subjekt zum Objekt geworden ...“ „Drei Jahre von der Art, und man ist gealtert wie ein Landsknecht“, so fand er zu Pfingsten 1917, gerade Vater eines Töchterchens geworden, des letzten Kindes aus dieser Ehe.

Bei Kriegsausbruch sah sich KERN persönlich vor zwei Aufgaben gestellt: der ungediente, nur als garnisdienstfähig befundene Mann mußte eine sinnvolle Kriegstätigkeit für sich suchen, und er hatte sich vom Fach her mit dem Umbruch des politischen Weltbildes auseinanderzusetzen, den Forschungsdrang des Historikers auf die deutsche Gegenwartslage und ihre Ursachen auszudehnen. Jugend, Charakter und Temperament bedingten es, daß mit der ergründenden Betrachtung der Dinge, dem erfolgreichen Bemühen, die Männer an den Schalthebeln der Politik und die Verfahrensweisen des staatlichen Apparats gründlich kennenzulernen, von vornherein, wenn auch in wechselndem Ausmaß, sich eine besonnene, aber unheimbare Aktivität verband, der schubweise immer wieder durchbrechende Drang, an der Gestaltung der deutschen Geschichte selbst mitzuformen, dem als richtig und vernünftig Erkannten tätig zum Siege zu verhelfen. So brachten die 15 Semester in Frankfurt, die Weltkriegszeit und die ersten drei Nachkriegsjahre umfassend, in KERNS Leben eine entscheidende Wende. Es wurde sein Schicksal, in die Lebensform des engagierten „politischen Professors“ hineinzuwachsen und darin lebenslang zu verbleiben, ohne daß allerdings der Politiker in ihm den Wissenschaftler überwuchert oder gar verdrängt hätte.

Drei Phasen kann man in diesem Lebensabschnitt unterscheiden. Zunächst stellte KERN sich dem Auswärtigen Amt zur Verfügung, Unterstaatssekretär ZIMMERMANN erwirkte ihm Urlaub für das erste Frankfurter Semester (Winter 1914/15), so daß er seine Sprachkenntnisse und Auslandserfahrungen nutzen konnte, um in Rom durch Beeinflussung der Presse zu versuchen, den Kriegseintritt Italiens zu verhindern, und zeitweilig auch in Bukarest und Konstantinopel tätig zu sein. Fühlungnahme mit Diplomaten und Finanzmännern, eine erste Bekanntschaft mit dem Fürsten BERNHARD VON BÜLOW, ein späterer Konflikt mit dem Abgeordneten MATTHIAS ERZBERGER ergaben sich daraus.

Als diese Arbeit sich durch den Kriegseintritt Italiens erledigte, KERN aber in zwei Eingaben weiteren Urlaub erbat und unbekümmert um den Beginn des Sommersemesters sich in Wien und Brüssel aufhielt, rief ihn eine kategorische Verfügung des Kultusministers VON TROTT ZU SOLZ nach Frankfurt zurück (15. VI. 1915). Aber schon wenige Wochen später sicherte sich KERN eine neue Basis für Aktivität und Information in Berlin dadurch, daß er sich zuerst als Dolmetscher für das Gefangenenlager Döberitz anfordern und von dort (15. VIII. 1915) sich abstellen ließ für eine freiwillige Verpflichtung auf Kriegsdauer zu ehren- und nebenamtlicher Tätigkeit bei einer Geheimdienststelle des Generalstabes des Feldheeres (Chef III B), später der „Obersten Heeresleitung“, nämlich bei dem „Nachrichtenzentralamt Berlin“ (NOB). Dort begründete er eine „NOB-Archiv“ genannte technisch-wissenschaftliche Abteilung, zunächst untergebracht im Reichskolonialamt, später im eigenen Haus in Charlottenburg. Hier wurden Agenten für das Ausland mit einwandfrei gefälschten Papieren versehen und instruiert, Geheimtinten entwickelt, Geheimschriften entziffert, Zensurschwärzungen entfernt — ein anfangs beinahe abenteuerliches Unternehmen, halb privat aufgezogen, allmählich stark erweitert und in den amtlichen Apparat voll eingegliedert, seit Dezember 1916 von KERN nur noch von Fall zu Fall beraten. In dieser zweiten Phase seines Kriegseinsatzes hat er, zwischen Berlin und dem Familienwohnsitz Kronberg im Taunus pendelnd, die Lehrtätigkeit in dem von Kronberg 16 km entfernten Frankfurt aufrechterhalten, naturgemäß gesundheitlich stark belastet und in einem steten Konflikt der Pflichten.

Mit den letzten Monaten der zweiten überschneidet sich die dritte Phase dieses Lebensabschnittes, die bis zum Ende der Frankfurter Zeit (April 1922) angesetzt werden kann und die politische Betätigung KERNs einen ersten Höhepunkt erreichen ließ, den schweren Erschütterungen entsprechend, welche die Niederlage und der Zusammenbruch des Kaiserreiches, der Waffenstillstand und der Friedensvertrag von Versailles, endlich die krisenhaften Anfangsjahre der Weimarer Republik mit sich brachten. Vom Elternhaus her in einem freieren Sinne konservativ gerichtet, wenn auch parteipolitisch nicht gebunden, blieb KERN auch jetzt den Vorstellungen, Gefühlen und Eindrücken der Jugend treu und also der „nationalen Rechten“ allgemein zugeneigt, ohne sich ihrer Tagespolitik kritiklos zu verschreiben. Noch 20 Jahre später hat er sich als „ausgesprochenen Rechtspolitiker“ bezeichnet. An allem, was „links“ stand, vermißte er Macht und Illusionsfreiheit, überwiegend außenpolitisch gerichtet, wie er war, nicht frei von polemischer Schärfe und Ironie, mit viel Zivilcourage und dem Mut, auch den Standpunkt einer Minderheit oder eines weithin Verfemten zu verteidigen.

Lebensgeschichtlich besonders bedeutsam wurde die Begegnung mit dem Großadmiral VON TIRPITZ, die sich im Frühsommer 1918 anbahnte trotz der Zurückhaltung, mit der KERN der „Vaterlandspartei“ gegenüberstand, deren Vorsitz allerdings dem Großadmiral eher aufgedrungen worden war, seinem innersten Wesen zuwider. Im August 1918 bat TIRPITZ durch seinen Schwiegersohn, den späteren Botschafter ULRICH VON HASSELL, den in Marinekreisen seit Jahren bekannten Professor, ihm bei der Abfassung geplanter *Erinnerungen* behilflich zu sein. Da der gleichzeitig aufgeforderte KARL ALEXANDER VON MÜLLER in München erkrankte, fiel die verlockende Aufgabe KERN allein zu. Die dadurch angeknüpfte freundschaftliche Beziehung sollte bis zum Tode des Großadmirals (1930) ungetrübt fort dauern.

Der Umgang mit dem noblen Manne und seiner Familie, die gemeinsame Arbeit in St. Blasien, Berlin und einem Gutshaus in Pommern, der Rückblick auf 51 Jahre der Dienstzeit in der Kriegsmarine und eine fast 19jährige Ministeramtsführung, Einsicht in die Fülle des Privatarchivs, das ergab die intimste Kenntnis der Struktur der Reichsführung und des Charakters der maßgebenden Personen, vor allem des Kaisers,

der Reichskanzler und Staatssekretäre, eine für die damalige Zeit — vor allen Aktenveröffentlichungen — einzigartige Vertrautheit mit der Entstehungsgeschichte des Krieges und seinem Verlauf. KERN war zweifellos fasziniert von der starken, heute oft voreilig und ungerecht beurteilten Persönlichkeit des Großadmirals, dem wohl bedeutendsten Manne aus der Regierungsmannschaft WILHELMS II. Weit über das im Buch Veröffentlichte hinaus besprach KERN mit TIRPITZ die Gesamtgeschichte des Bismarckreiches in der kritischen Haltung des Historikers, die auch für Schwächen und Fehler trotz unbezweifelbarer Gefolgschaftstreue nicht blind war. Immer blieb er bestrebt, die gewonnene Kenntnis der Personen und Hintergründe des Geschehens korrigierend zu erweitern durch möglichst viele Fühlungen mit anderen Beteiligten, besonders durch einen mehrjährigen Umgang mit dem Fürsten VON BÜLOW (1918—1920) und durch die Mitarbeit an den Erinnerungen des Grafen JOHANN-HEINRICH VON BERNSTORFF (1919).

Eine Problematik freilich lag in der Natur der Sache: das erreichbare Maß an Objektivität wird bei einer wissenschaftlichen Darstellung größer sein als in Memoiren. Was zu sagen und was zu übergehen rätlich, in welcher Form es darzustellen und wie es zu beurteilen sei, wie weit Schwächen und Fehler der eigenen Person und des Systems, des Kaisers auch und seiner Ratgeber aufzudecken und einzugestehen ratsam sei, welche Rücksichten aus Gründen mitmenschlichen Taktes und politischer Taktik man nehmen müsse, darüber können beteiligter Autor und außenstehender Helfer leicht verschiedener Meinung sein, und es bleibt nur der Ausweg des Kompromisses. Im solchen Rahmen war das im September 1919 erschienene Buch eine große Leistung und ließ in der soliden Verarbeitung aktenmäßig nachprüfbarer Stoffes, der Bestimmtheit des Urteils und stellenweise auch in dem Sprachstil den Anteil des sachkundigen Professors deutlich werden. Wenig bekannt blieb, daß KERN im folgenden Jahre auch dem Grafen FELIX VON LUCKNER bei der Abfassung von dessen *Seetenfel* ähnliche Dienste leistete.

Die deutschen Fehler in der Kriegsführung hatte KERN oft mit schmerzlicher Empörung miterlebt, Waffenstillstand und Revolution trafen ihn eher als gefaßt-interessierten Beobachter, denn zu lange schon hatte er den schlimmen Ausgang kommen sehen. In erstaunlicher Klarsicht hatte er schon sehr früh (Verviers-Lüttich 14. VI. 1915) den Westaufmarsch des Schlieffenplanes für politisch verfehlt gehalten:

„Moltke II ist politisch ein Kind. Die politische Tragweite unseres Einfalls in Belgien war ihm nicht überschaubar. Bethmann aber ist wie Gummi, er weicht dem stärkeren Druck. Vier Jahre vor dem Weltkrieg, ja auch noch nach Agadir wäre Zeit gewesen, mit Verbesserung unserer Feldartillerie, Verwahrung unserer Kriegsvorräte zur Ausstattung größerer Truppenmassen und Einrichtung betonierter Feldbefestigungen das Rheinland gegen jeden Angriff zu sichern und im Jahre 1914 den Russen zu zertrümmern, der, wie sich gezeigt hat, müde ist. Günstige Folgen wären gewesen: Österreichs Prestige erhalten, Italiener und Rumänen treu geblieben, gefährdetste Seite wirksam offensiv geschützt, Siegerbeute in Rußland und Orient eingebracht. Die westeuropäischen Demokratien hätten sich dann kriegslau verhalten, England nach unseren ersten Russensiegen vielleicht (?) neutral.

Das Genie und der Organisator, dies zu erkennen und vorzubereiten, fehlte in Deutschland. Und so haben wir das belgische Problem gleichsam hilflos empfangen und müssen sehen to make the best of it.

Die Belgier fühlen sich unglücklich in das Elend gestürzt und schreiben mit Flammenschrift an die Wände ihrer Schulstuben: „Das Unrecht, das wir an Belgien zu begehen im Begriffe sind, werden wir gutmachen“. Ein Wort, das nicht gebrochen werden darf, aber schwer zu erfüllen ist.“

Im März 1916 hatte KERN in ohnmächtiger Wut aufbegehrt, als sich die „Verzweiflungstat“ eines Hineinrennens in einen Krieg mit den USA abzeichnete, und für diesen Fall den Krieg und Deutschlands Zukunft verloren gegeben. Im folgenden Jahr 1917

sah er die Aussichten wieder optimistischer an, „benebelt von der Analogie Friedrichs des Großen und unseren Selbsttäuschungen im Generalstab“. Er träumte dann im Herbst 1918 vorübergehend von der rettenden Möglichkeit der Diktatur eines Triumvirats HINDENBURG — BÜLOW — TIRPITZ, meinte aber kurz darauf, „der Endkampf, vor dem die Gegner immer noch großen Respekt haben“, werde wohl unterbleiben, „weil für Kämpfe im Stil des alten Teja ein ausgehungertes Industrievolk der jetzigen Zeit nicht geeignet und die Aussicht auf ein Gemetzel auf eigenem Boden ohne Siegeshoffnung zu grausig“ sei (17. X. 1918).

„Die augenblickliche Lage ist wohl damit gekennzeichnet, daß der zunächst aussichtsreich beginnende Versuch unserer Regierung, einen amerikanischen Frieden zu schließen, zu scheitern und uns ein französischer Frieden droht. Ich habe eigentlich persönlich seit dem 16. Juli immer an einen englischen Frieden geglaubt und bin nach der vorübergehenden Hoffnung auf einen amerikanischen Frieden zu jenem Glauben an einen verhältnismäßig nüchternen englischen Geschäftsfrieden zurückgekehrt. Wenn unser Heer freilich jetzt kapitulieren müßte, dann würde Clemenceau den Frieden diktieren.“

KERN schloß damals den Brief an den Vater mit den Sätzen:

„Das sind heute geringe Hoffnungen, wo jeder Tag neue Peitschenhiebe ins Gesicht jedes Deutschen bringt, wo erst die einzelnen Stationen des Kalvarienbergs erstiegen werden und der Wechsel vom großen und reichen Land zu Zeiten wie 1648 und 1807 im einzelnen durchlebt sein soll. Die häufige Vorahnung dieses Ereignisses und die Gewohnheit, über Jahrhunderte hinweg zu gleiten, macht mir die Gegenwart leichter, objektivierter, als es sonst wohl wäre, und ich bin meinem Beruf dankbar, daß er mich erzieht, 1918 wie 1648 zu empfinden, beides mit Schmerz, aber beides auch als ein Wellental zwischen Wellenbergen . . .“

Auch der Zusammenbruch veränderte KERNS politischen Standort nicht. Er gehörte zu der rechts stehenden Gruppe der Historiker, wie etwa sein Freund GEORG VON BELOW; er ging einen anderen Weg als die ausgesprochen liberalen oder demokratischen Fachgenossen wie MEINECKE, DELBRÜCK oder WALTER GOETZ. Heute wissen wir, daß KERN auf verlorenem Posten kämpfte, wenn er sich für das einsetzte, was er für unabdingbare Notwendigkeiten jedes echten Staates hielt. Der Weg zur weithin nivellierten Massengesellschaft war unausweichlich. Es ist ein kaum zu beeinflussendes Schicksal des Zeitalters, daß egozentrische Interessenvertretung der einzelnen und der Gruppen eine verantwortlich denkende Rücksicht auf das Gesamtwohl zurückdrängt und dadurch den Staat schwächt oder gar zerstört. Der Bonner Privatdozent der Philosophie EMIL HAMMACHER, der im Kriege fiel, hatte schon 1912/13 (*Grundfragen der modernen Kultur*, 1914) im Zeitalter der Nützlichkeit die im Sinne MEINECKES verstandene nationale Lebensgemeinschaft als nicht mehr existierend oder jedenfalls im Schwinden begriffen und dem Schicksal ausgesetzt gesehen, daß die Extreme von rechts oder links sich durchsetzen würden: „So siegt mithin entweder die Reaktion oder die Verflachung“ (292). KERN, bei Kriegsende erst 34 Jahre alt, war von solcher Resignation weit entfernt, er glaubte an die Chance der Vernunft auch in der Politik und kämpfte dafür, obwohl seine Stellungnahme oft „der Volkstümlichkeit entbehrte“.

„Ich habe mich immer eingesetzt für Standpunkte, die in der lebenden Gegenwart isoliert und scheinbar überwunden dastanden. Ich beabsichtige dieses Verfahren auch in Zukunft beizubehalten überall, wo es meiner Überzeugung entspricht. Allerdings gehe ich dabei immer von der Gewißheit aus, daß ich, wenn ich mich zwischen zwei Stühlen niedersetze, wenigstens eine kleine Gruppe Denkender auf meiner Seite habe“ (15. VI. 1920).

Dem Vater hatte er im letzten Kriegsmonat (17. X. 1918) geschrieben: „Persönlich ist mir in diesen Monaten zur Gewißheit geworden, daß ich meine Kraft der Geschichte unserer Zeit widmen muß; für die im Sommer heimkehrenden Krieger habe



ich (widerrufflich) eine Vorlesung über ‚die Gründe unserer Niederlage‘ angesetzt“. Glücklicherweise pries er damals die Männer, die wie der Bruder und der Verlobte der Schwester im Kriege geblieben waren. Er war gerecht genug, keineswegs „der Sozialdemokratie die Hauptschuld an der Niederlage aufzubürden. Dafür ist die Masse der Fehler viel zu gleichmäßig verteilt auf den Kaiser, die Kanzler, die Staatssekretäre und Beamten, die Militärs und die Parlamentarier, wie vor allem auf die Presse . . .“.

So leicht, wie er es sich anfangs vorstellte, sollte sich der Übergang zu einer „normalen“ Friedenstätigkeit nicht vollziehen. Zwar zerschlugen sich Pläne, die KERN im Auswärtigen Amt mit WERNER OTTO VON HENTIG besprach, der Traum, „Kongreß-historiograph“ (Januar 1919) oder hauptberuflicher Archivar des Auswärtigen Amtes (Oktober 1919) zu werden. Aber nach einer „nicht unbedenklichen Erkrankung um die Jahreswende“ hielt er im Mai 1919 die vom Chef der Admiralität gewünschte und nur in Berlin mögliche Mitarbeit in Fragen der Friedensverhandlungen für wesentlicher als die Lehrtätigkeit, und als die Fakultät, vom Ministerium zur Stellungnahme zu dem Urlaubsersuchen des Reichsmarineamts aufgefordert, „mit Mehrheit“ die Befürwortung ablehnte („einstimmig in ihrem Bedenken, dem Geschichtsunterricht bei der großen Anzahl von Studierenden des Faches, die sich seit Kriegsende eingestellt hat, die lange erwünschte Ausdehnung und Regelmäßigkeit noch einmal zu versagen“), betonte KERN in seiner Antwort an die Fakultät (12. V. 1919) zwar die Schwere des Pflichtenkonflikts und das eigene „Bedürfnis nach Sammlung und Rückkehr zu eigentlich wissenschaftlicher Tätigkeit, welches ich seit Jahren aufs Stärkste empfinde“, überließ aber dem Ministerium die Entscheidung, seine Rückkehr nach Frankfurt anzuordnen.

Aufgeschoben war nicht aufgehoben, KERN gab sich so leicht nicht geschlagen: auf eine Eingabe vom 26. Januar 1920 hin bewilligte ihm der Minister „namens der Preussischen Regierung den zur Vornahme zeitgeschichtlicher Studien und publizistischer Arbeiten nachgesuchten Urlaub“ vom 1. April an auf die Dauer eines Jahres gegen Abtretung einer Lehrauftragsvergütung an einen Vertreter (ALFRED VON MARTIN).

Er verbrachte das Jahr vorwiegend in Berlin, wo eine ihm nahestehende Gruppe die altehrwürdige Wochenschrift „Die Grenzboten“ aufgekauft hatte, der KERN sich als Herausgeber widmete als einem Organ, um „das Auslands- und insbesondere das Irredenta-Deutschum mit dem kulturellen Leben der Nation in Fühlung zu halten“. Beziehungen zu STRESEMANN wurden angeknüpft, die Begegnungen mit BÜLOW und TURPITZ fortgesetzt, die Enthüllungs- und Rechtfertigungsliteratur jener Tage mit ihnen erörtert. HINDENBURG und seine Umgebung hatte er schon früher zweimal beobachtet, in Kreuznach im Februar 1918, am 20. Februar 1919 in Kolberg. Als Sonderdruck der „Grenzboten“ erschien die Schrift *Das Kappsche Abenteuer. Eindrücke und Feststellungen*, als Beiheft der um Ideale neuer Solidarität bemühte Vortrag *Die neue Armut und die neuen Armen* (1920).

Die beiden letzten Frankfurter Semester (SS 1921, WS 1921/22) standen ganz im Zeichen des Ringens um die Berufung an die Universität Berlin, die ihm jahrelang im Ministerium in Aussicht gestellt worden war. KERN hatte sich in diesem Lebensabschnitt ganz in den Gedanken verbissen, daß er seine besondere Art nur in der Hauptstadt wirklich zu entfalten vermöge; nach wie vor von der Wahrheit des Satzes überzeugt, daß nur derjenige Geschichte schreiben könne, der auch selbst Geschichte mache, wollte er von dieser in den Kriegsjahren erprobten Lebensform nicht abgehen und lehnte erbittert eine ministerielle Fürsorge ab, die vielleicht als „Schutz vor Verflachung und Zersplitterung“ gedacht sei: „Wenn ich in den letzten Jahren in fortwährendem Pflichtenkonflikt stand, so doch nur deshalb, weil Lehrstuhl und Arbeitsort 500 km aus-

einander lagen und räumlich mir nur Berlin Ruhe und äußeres Gleichgewicht geben kann".

Für die Nachfolge DIETRICH SCHÄPERS auf dem Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte war er als erster und einziger Kandidat ursprünglich vorgeschlagen. Als aber nach der Revolution die Einführung der Altersgrenze auch für Hochschullehrer ein großes Revirement auslöste, drang eine von FRIEDRICH MEINECKE und ERNST TROELTSCH geführte Gruppe mit ihrem Widerspruch gegen KERN durch; KARL HAMPE, mehr als 15 Jahre älter, erhielt den Ruf und lehnte ihn ab, an seiner Stelle kam ALBERT BRACKMANN (\* 1871).

KERN erfuhr von dem Scheitern seiner Pläne Ende März 1921 durch MAX SERING, dem einer der „maßgebenden Berliner Historiker“ gesagt hatte, er halte KERN „für weitaus den befähigsten unter den jüngeren Historikern“, es sei lediglich „die neuerdings überwiegend politische Tätigkeit“ gewesen, welche den Ausschlag zu seinen Ungunsten gegeben habe.

Etwa ein Jahr lang hat KERN nun den Kampf um eine Revision der Entscheidung geführt. An den Hochschulreferenten Geheimrat ERICH WENDE schrieb er am 17. April 1921, Anstoß habe in Wirklichkeit nicht seine publizistische Tätigkeit erregt, sondern die Mitarbeit an den Veröffentlichungen des „Reichsverderbers“ TIRPITZ, die HANS DELBRÜCK als „Gift“ bezeichnete, und „meine aus einer zu optimistischen Einschätzung historischer Distanzfähigkeit hervorgegangenen Bemühungen seit dem Sommer 1918, bei meinem damaligen, und wie ich heute leider sagen muß, ehemaligen Gönner Meinecke eine Ausgleichung der klaffenden Gegensätze in der Beurteilung der jüngsten Vergangenheit zu suchen“. Den Vorwurf einer „Staatsgefährlichkeit“ zurückweisend, meinte er grundsätzlich:

„Die kostbaren Berliner Ordinariate, die einzigen in Deutschland, bei denen ein nicht nur den Büchern, sondern dem Leben zugewandter Historiker sich an seiner eigenen Zeit bilden und vor der Gefahr der Studierstuben-Theorie schützen kann, aus Scheu vor Aufeinanderplatzen sachlicher Meinungen an ‚neutrale‘ Gelehrte vergeben zu wollen, ist eine Politik der augenblicklichen Fakultät, die ich, auch abgesehen von meinem persönlichen Interesse, mißbilligen müßte.“

Nach einem Abschiedsbesuch bei WENDE, bei dem er ihm ein prominentes Gutachterkollegium vorschlug, sah er seine Aussichten „doch nicht ganz so verzweifelt“ (28. IV. 1921).

Während er noch auf Berlin hoffte, erreichte KERN unter dem 22. Juni 1921 eine Anfrage aus Bonn wegen der Nachfolge FRIEDRICH VON BEZOLDS. ALOYS SCHULTE (23. VI.) nannte es einen „sonderbaren Schritt“, für den er die Verantwortung ablehnte, ERICH KAUFMANN (22. VI.) „eine etwas ungewöhnliche Form“. Mit Mehrheit hatte die geschichtlich-staatswissenschaftliche Abteilung der Fakultät beschlossen, zwei Fragen zu stellen: „In der Besprechung sind Zweifel geäußert, ob Ihre Arbeiten es Ihnen erlauben, in den nächsten Jahren sich den akademischen Aufgaben zu widmen, und ob Sie bei der reichlichen Bonner Besetzung mit Mediävisten unseren Bedürfnissen nach Pflege der neueren Geschichte sich zu widmen bereit sein würden“ (SPIETHOFF 22. VI. 1921). Der Brief von KAUFMANN sprach von „törichten Bedenklichkeiten“ („als ob es nicht vor allem auf die Gewinnung von Persönlichkeiten ankommt“). Es sei „natürlich gerade im besetzten Gebiet und in den Rheinlanden von größter Wichtigkeit, daß auf dem historischen Lehrstuhl ein richtiger Mann sitzt, der die künftige Generation Rheinländer bilden hilft“. Das kurze Schreiben von SCHULTE (23. VI.) betonte, es werde ihm eine sehr große Freude sein, „die letzten vier Jahre akademischer aktiver Tätigkeit“ mit KERN zusammenwirken zu können.

Eine schwierige Entscheidung! KERN konnte weder absagen wie er es im Vorjahr in Marburg für den mittelalterlichen Lehrstuhl getan hatte, noch vorbehaltlos zustim-

men, weil er immer noch auf Berlin hoffte. Er mußte den Bonnern eine zufriedenstellende Antwort erteilen, um nachher den tatsächlich erfolgenden Ruf bei weiteren Bemühungen in Berlin zu verwerten. So geschah es.

Bereits am 24. Juni 1921 antwortete er dem derzeitigen Vorsitzenden der geschichtlich-staatswissenschaftlichen Abteilung in einem ausführlichen, so offenen wie würdigen Schreiben, er habe in Frankfurt neben FEDOR SCHNEIDER als einem Kollegen „strengmittelalterlicher Monumentisten-Observanz“ seit Jahren beginnen können, „auch die neuere und allgemeine Geschichte zu pflegen“. Die zeitweise unterbrochene Lehrtätigkeit habe er im letzten April wiederaufgenommen, auf zwei weitere Urlaubsjahre freiwillig verzichtend, „und zwar definitiv und aus eigenem Wunsch“. Obwohl die Zeitverhältnisse „die nationalen und politischen Pflichten des Historikers“ für sein Empfinden erhöhten, halte er sich von Tagespolitik fern, sei keiner Partei beigetreten und werde also „nur einen sehr haushälterisch abgesparten Teil“ der Kraft „der außerakademischen nationalen Aufklärung widmen können. Mit dem Herzen sei er bei unmittelalterlichen Aufgaben, konnte er SCHULTE und LEVISON beruhigen. Sein nationales Engagement verhehlte er nicht:

„Andererseits bearbeite ich die deutsche Geschichte, die wissenschaftliche Politik usw. jetzt auch nicht mehr im eigentlich spezialistischen Sinn, sondern mit der Hoffnung, die allein mir nach dem Zusammenbruch wieder neue Frische gegeben hat: daß es das schönste Vorrecht der historischen Universitätswissenschaft geworden ist, die Keime der Wiedergeburt in unserer idealistischen Jugend zu pflegen.“

An SCHULTE, der nach vertraulicher Mitteilung „mit größter Energie und Wärme“ für ihn eintrat, schrieb er am 24. Juni, ein Ruf nach Bonn treffe gerade in ein entsprechendes Stadium seiner Entwicklung (Neugestaltung des Lehrgebietes) hinein, auch für die Schulerziehung der älteren Kinder würde Bonn unter den in Frage kommenden Städten „in jeder Hinsicht einen bevorzugten Platz einnehmen“. SCHULTE antwortet am 1. Juli, KERN sei nunmehr einstimmig in den Vorschlag aufgenommen neben ERICH MARCKS (\* 1861), HERMANN ONCKEN (\* 1869) und vor ARNOLD OSKAR MEYER (\* 1877). „Zweitens hielten wir die Berufung eines Protestantens für sachlich geboten, wenn vielleicht die Stelle auch nicht mehr rechtlich so scharf gebunden sein sollte, wie bisher“. SPIETHOFF versicherte, dem Minister könne kein Zweifel kommen, daß KERN der eigentliche Kandidat sei, man werde ihn mit offenen Armen aufnehmen (2. VII. 1921).

An seinen früheren Doktorvater TANGL schrieb KERN am 11. Juli, bisher habe er sich eigentlich nur Berlin als erwünschte Beförderung von Frankfurt weg vorstellen können. Bonn habe sowohl Lockendes wie Bedenken; zur Klarheit könne er erst kommen, wenn Berlin gesprochen habe. Ein Brief an den Germanisten JULIUS PETERSEN (20. VII. 1921) zeigt, daß er immer noch ernstlich an einen Ruf nach Berlin dachte, obwohl hier das Schwergewicht der Lehrtätigkeit auf das Mittelalter fallen mußte. Aber der Minister CARL HEINRICH BECKER ließ nicht mit sich reden, ob im Interesse Bonns oder aus politischen Bedenken, wurde nicht recht deutlich.

Auch bei Annahme des Rufs nach Bonn die Berliner Möglichkeiten nicht endgültig zu vergeben, das war KERNS offensichtlich unerfüllbarer Wunsch. In der ersten Erbitterung sprach er von „einem gefährlichen Schlag gegen seine Arbeit und Entwicklung“. Aber als mit der Kabinettsumbildung in Preußen im Oktober 1921 Minister BECKER und Geheimrat WENDE abgingen, schloß er mit dem neuen Referenten Ministerialrat RICHTER am 25. Oktober eine erste Vereinbarung ab, schob aber die Entscheidung noch ein Vierteljahr hinaus. Erst am 31. Januar/4. Februar 1922 gelangte man zum Abschluß. Am 15. Februar unterschrieb Minister BOELTZ die Verfügung, durch die KERN zum 1. April 1922 in die Philosophische Fakultät der Universität Bonn versetzt wurde unter Verleihung des ordentlichen Lehrstuhls des entpflichteten FRIEDRICH

VON BEZOLD „mit der Verpflichtung, die mittlere und neuere Geschichte, die Universalgeschichte und Geschichtsphilosophie, insbesondere jedoch die neuere Geschichte“ zu vertreten. Es lag einige Ironie darin, daß sein Berliner Gegner FRIEDRICH MEINECKE, als er im Februar 1914 dorthin berufen wurde, den Bonner Lehrstuhl VON BEZOLDS (der seinerzeit schon 66 Jahre alt war) vorgezogen hätte!

KERN muß es damals als einen geringen Trost empfunden haben, daß die besonderen Umstände der Verhandlung es ihm erlaubt hatten, bestmögliche Bedingungen zu erlangen. Zugestanden war ein Höchstgrundgehalt unter Vorwegnahme sämtlicher Alterszulagen, eine Kolleggeldgarantie in Höhe von einem Siebentel des Grundgehalts, Kostenerstattung für jährlich 6 achttägige Reisen, eine Summe für das Seminar, ferner ein Betrag in doppelter Höhe dieser Summe, auf drei Jahre verteilt, für die Beschaffung von Lichtbildern, nicht zuletzt eine für Bonn unerhörte Neuheit, nämlich „zu seiner besonderen Verfügung für die Neuzeitliche Abteilung des Historischen Seminars ein außerplanmäßiger Assistent“. Ein modernerer Stil als bisher üblich kündigte sich hier an.

Fragt man nach dem Ertrag der nunmehr beendeten Frankfurter Zeit für KERNS Lebensarbeit, so ist festzustellen: er hatte sich situationsgerecht verhalten und die Gegenwartslage besser zu verstehen gesucht, indem er sich der Geschichte der Neuzeit mehr zuwandte, „zur eigenen Erweiterung“ Vorlesungen darüber ausarbeitete, die er mit Rücksicht auf den „neuzeitlichen“ Kollegen KÜNTZEL jede nur einmalig las. Zweitens hatte er für die politische Geschichte Europas seit 1871 und insbesondere für die wilhelminische Ära zu einem ausgesprochenen Sachkenner sich entwickelt, der die Atmosphäre des Zeitalters, die Charaktere, Vorstellungswelten und Gefühle der führenden Staatsmänner wie kaum ein anderer kannte, mit intuitivem Blick und psychologischer Einfühlung Situationen und Menschen erfassend und mit dieser politischen Reife faszinierende erzieherische Kraft auf die Studierenden ausstrahlend.

Das dritte und biographisch wichtigste Ergebnis dieses Lebensabschnitts aber bestand darin, daß unmittelbar aus der geistigen Bewältigung des Mittelalters ihm der universalgeschichtliche Sinn hervorwuchs, die eigentliche wissenschaftliche Lebensaufgabe einer Gesamtgeschichte der Menschheit, der gegenüber nationale und europäische Geschichte zur bloßen Vorarbeit, zum in das Gesamtbild einzugliedernden Teilstück werden mußten.

Dokument dieser Entwicklung ist der 1917/18 entstandene epochemachende Aufsatz *Recht und Verfassung im Mittelalter*, der in der „Historischen Zeitschrift“ (Bd. 120, 1919, 1—79) erschien. Hier wird, wie es heute zur selbstverständlichen Voraussetzung echten Erfassens geworden ist, sorgfältig vermieden, „die Begriffe unserer Zeit kritiklos und anachronistisch ins Mittelalter zurückzutragen“, sondern versucht, eine wahrhaft dem Zeitalter gerecht werdende Vorstellung zu gewinnen von den „Ideen“, nicht den „abstrakten Theorien mittelalterlicher Gelehrter“, sondern von den lebendigen „Anschauungen, wie sie bewußt und unbewußt, ausgesprochen und unausgesprochen, dem breiten Rechts- und Verfassungsleben jenes großen vergangenen Zeitalters zugrunde lagen“: also von den Ideen des ungesetzten und ungeschriebenen „guten alten Rechts“, von den Rechtsschranken, der Konsenspflicht und Verantwortlichkeit des Herrschers. So entsteht ein echtes Bild statt einer (bei Laien auch heute noch weitverbreiteten) „wunderlich unzeitgemäßen Vorstellung“.

Für KERNS Entwicklungsstufe von noch größerer Bedeutung als diese notwendige und verdienstliche Erhellung ist jedoch der größere Zusammenhang, in den das Thema am Schluß der Abhandlung gestellt wird. Hier wird das „zeitliche Mittelalter“, d. h. das christlich-germanische Abendland von 500 bis 1500, unterschieden vom „begrifflichen Mittelalter“, nämlich dem Kulturtypus des Erlösungsgedankens in allen Epochen

und überall in der Welt. Gleichzeitig mit den Anfängen TOYNBES und SPENGLERS wird ein universalhistorisches Dreistufensystem — Frühzeit, Mittelalter, Spätzeit — aufgestellt, bereits von zyklischem Verlauf und Parallelentwicklungen gesprochen:

„Die Antike der Mittelmeerkultur durchlebte einen Kreislauf von Frühzeit, Mittelalter und Spätzeit, der in vielem Ähnlichkeit mit dem Verlauf der drei Phasen in der christlich-germanischen Welt hat, wenn diese Analogie auch nicht übertrieben werden darf... Es ist hierbei zu beachten, daß sich die Kulturzeitalter nicht reinlich ablösen, sondern übereinanderschoben und daß in jedem Mittelalter viel Frühzeit, in jeder Spätzeit Frühzeitliches und Mittelalterliches aus demselben Kulturkreis sowie vielfach auch die Überlieferungen einer älteren, abgelaufenen Kulturfolge fortleben.“

So ist hier das großartige Programm einer Universalgeschichte der Menschheit angedeutet, zu dem KERN als zu seinem wahren Lebensziel sich durchgefunden hatte, weit entfernt davon, in den vordergründlichen Eindrücken und Notwendigkeiten des Tagesgeschehens zu versinken:

„Alles hier Angedeutete wird erst dann klar heraustreten, wenn einmal ein Kundiger in dem zeitlichen Mittelalter der christlich-germanischen Epoche die frühzeitlichen Elemente und die soteriologischen gesondert sowie in ihrer Durchdringung dargestellt, ein anderer aber vielleicht die Methode gefunden haben wird, das dem Begriff nach mittelalterliche Recht, d. h. das Recht unter der Herrschaft des Erlösungsgedankens, aus den verschiedenen Kulturkreisen zu sammeln und zu vergleichen.“

Drei Semester verbrachte KERN ohne die Familie in Bonn, bis er Ende Juli 1923 das neue Einfamilien-Professorenmiethaus am Baumschulwäldchen (neben PAUL KAHLE) beziehen konnte. Es waren die Monate fortschreitender, zuletzt galoppierender Inflation. Gleichzeitig wurde die französische Rheinpolitik mit dem Ziel der Annexion oder des Pufferstaates immer offenkundiger und rief schon vor dem Ruhreinmarsch im Januar 1923 die deutschen Geschichtswissenschaftler zur Abwehr auf den Plan. HERMANN ONCKEN hielt seine Vorträge und ließ sie drucken, in Bonn entsann man sich des Jahres 925 als eines Anlasses für eine deutsche „Jahrtausendfeier der Rheinlande“, und die Historiker der Universität verfaßten gemeinsam mit Kölner Kollegen jene zweibändige *Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart*, deren weite Verbreitung zur Abwehr der „ausländischen Propaganda“ Stiftungsgelder ermöglichten. In diese Situation sah sich KERN versetzt, aus dem französischen Brückenkopf Mainz kommend. Er hielt in den schlimmsten Monaten enge Fühlung mit dem Duisburger Oberbürgermeister Dr. JARRES, der am 11. November 1923 Reichsinnenminister wurde, und er war zeitlebens stolz darauf, daß er heimlich mit einem Studenten den Reichswehrminister Dr. GESSLER aufsuchte und von ihm die Waffen zugesagt erhielt, die „eben zurecht eintrafen, um die Schlacht von Aegidienberg ... zu ermöglichen“: „Unsere Reise nach Berlin mußte wie so manches Andere heimlich gegenüber den Universitätsbehörden durchgeführt werden, die sehr furchtsam waren und alles zu hindern suchten, was, wie sie meinten, die Universität kompromittieren konnte“ (an GESSLER 20. IV. 1939).

In den drei folgenden Jahren kam es zur erneuten Redaktionshilfe für die beiden Bände der *Politischen Dokumente* (1924, 1926) des Großadmirals VON TIRPITZ und eine Ergänzung dazu in den „Süddeutschen Monatsheften“ (November 1925), nur daß KERN diese Arbeit in zunehmendem Maße, zuletzt gänzlich dem Verfasser dieses Lebensberichts als seinem Assistenten überließ. In die durch diese Veröffentlichungen ausgelöste heftige Polemik aber ging er selbst mit der ihm eigenen Verve und Ironie hinein. Es waren die Jahre, in denen diplomatische Akten und Memoiren der Staatsmänner in immer größerer Zahl erschienen und die „Versailler Kriegsschuldthese“

leidenschaftlich diskutiert wurde. KERN nahm dazu vielfach Stellung und untersuchte neben den Vorgängen in Serajewo, der Politik Rußlands und Englands insbesondere die meist mit dem Mantel der Liebe verhüllte Rolle Wiens im Juli 1914 in mehreren mit psychologischer Scharfsicht Personen und Dinge erhellenden, seinerzeit zu wenig beachteten Zeitungsartikeln, die nunmehr (1968) wieder herausgegeben werden sollen.

Die Vorgeschichte des Weltkriegs bildete auch das Hauptthema der Seminariübungen, an denen der Verfasser (seit 1928 als Dozent) viele Jahre, Oberst a. D. Dr. KIRCH von 1927 bis zu seinem Tode 1931 mitwirkte. Mehr als üblich bildeten hier die Studierenden eine lebendige Gemeinschaft, in der jeder sich für die gemeinsame Arbeit verantwortlich fühlte und im Austausch untereinander vom Kommilitonen wie von den Dozenten lernte. Mehr als 40 Dissertationen sind aus diesem Seminar hervorgegangen, zwei im Jahresdurchschnitt, davon etwa zehn zur Flottenfrage. Seit 1927 wurden viele dieser Arbeiten gedruckt in der von KERN und HALLMANN herausgegebenen Sammlung *Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges*, Heft 1—46, Stuttgart 1927—1940. Unter den Doktoranden befanden sich der Publizist PAUL SETHE, der jetzige Leiter des Schulkollegiums (Höhere Schulen) in Düsseldorf, der stellvertretende Vorsitzende des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, der langjährige Geschäftsführer der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt. Dies zur Illustrierung der starken erzieherischen Wirkung, die vom teamwork dieses Seminars ausging, bis KERN die Themenstellung aus der neuesten Geschichte zu drosseln begann.

Kleinere Nebenarbeiten begleiteten die Lehrtätigkeit in erstaunlicher Vielseitigkeit: für den „Volksverband der Bücherfreunde“ gab KERN *Deutsche Volkslieder des Mittelalters* (1922) und *Alte deutsche Legenden und Schwänke* (1924) heraus, jeweils mit selbst ausgewählten zeitgenössischen Holzschnitten geschmückt. Seiner Schwiegermutter half er durch die Betreuung von Neuausgaben von Werken EDUARD VON HARTMANNs.

Eine herausragende Leistung ergab sich, als KERN für die Gedächtnisschrift für GEORG VON BELOW (Berlin 1928) das alte Thema des „Sybel-Ficker-Streit“ behandelte: *Der deutsche Staat und die Politik des Römerzuges*. Noch heute bietet der umfangreiche Aufsatz reiche Belehrung und Anregung, sowohl was die Methode des Kulturhistorikers angeht, der losgelöst von der „Zwanzigstes-Jahrhundert-Denkwelt“ die Weltanschauung „aller noch nicht von der Aufklärung durchdrungenen altertümlichen Hochkulturen“ und damit auch die des abendländischen Mittelalters zu erkennen und darzustellen sich bemüht, wie auch die sachkundig rekonstruierende Phantasie, mit der die Wahlmöglichkeiten jener alten Tage, „die Kreuzwege der Entscheidung“ und so „die schöpferische Leistung des Wählenden“ aufgedeckt werden, wie schließlich der Versuch, die Kaiserpolitik OTTOS DES GROSSEN nicht, wie üblich, aus einem unausweichlichen überpersönlichen Ideenzwang herzuleiten, sondern kritisch zu beurteilen aus der Eigenart einer sanguinischen, idealistisch-optimistischen Persönlichkeit, die eben „zu unrichtigen Abschätzungen, unbedachtsamen Entscheidungen, allzu großer Vertrauensseligkeit geneigt“ war. Leicht machte es allerdings KERN, dessen Beziehungen zu den näheren Bonner Fachkollegen inzwischen kühl, zuweilen gespannt geworden waren, auch jetzt der Zukunft nicht: mit seinen 43 Jahren nunmehr alle Register eines reichen, glänzenden Stils beherrschend, geißelte er abweichende, als töricht und unsachgemäß betrachtete Ansichten mit ironischer Schärfe und vernichtendem Hohn. Jahrelang wartete er später vergeblich auf die angekündigte Antwort der „Fickerianer“.

Den Hauptanteil der Kraft und Zeit aber verwandte er auf sein eigentliches Lebenswerk, die Förderung der Universalgeschichte. Schon im Januar 1920 hatte er notiert: „Mit 25 Jahren muß man die untrügliche Vision gehabt haben, mit 35 (nel mezzo del cammin) den unwiderruflichen Entschluß gefaßt haben“. Seitdem stand ihm als Ideal vor Augen „die Zusammenarbeit universal gerichteter Spezialisten“: „für höheres

Zusammenspiel Kloster noch immer Ideal wegen Abgelöstheit der Interessen, Konzentriertheit aufs Ziel".

Die Jahrhunderttausende von der Menschwerdung bis zur Aufklärungskultur und Maschinenwelt der Gegenwart umfaßte fortan sein Interesse. Für die Lehrtätigkeit wurde ein Turnus von drei je dreistündigen Vorlesungen ausgearbeitet, für die Forschung die persönliche Verbindung mit vielen Vertretern der Anthropologie, Vor- und Frühgeschichte und der Völkerkunde angebahnt und gepflegt, ihre Schriften kritisch gelesen und besprochen, vorläufige Synthesen versucht und gemeinsame Weiterarbeit angeregt, immer im Bewußtsein der Unsicherheit und Zeitgebundenheit vieler Ergebnisse, aber mit dem Mute des Voranschreitens „nec temere nec timide“, ohne Scheu davor, verkannt zu sein, der Grenzüberschreitung geziehen zu werden. Ein weit ausgebreitetes Wissen nach dem jeweils neuesten Stande der Einzelwissenschaft erwarb sich KERN, unermüdlich bemüht, im lebendigen Austausch mit den Pionieren der Forschung lernend und anregend tätig zu sein; so hatte er Umgang mit dem Kölner Ethnologen FRITZ GRÄHNER, den Wienern (St. Gabriel-Mödling) P. WILHELM SCHMIDT und WILHELM KOPPERS sowie dem dortigen Prähistoriker OSWALD MENGHIN. Auch zu dem Londoner Universalhistoriker ARNOLD J. TOYNBEE stand er später in freundschaftlicher Beziehung.

Als Schüler der Begründer der „Kulturkreislehre“ trat KERN „in den Bannkreis einer lebensvollen Wissenschaft“, „welche die Völkerkunde von den schauerhaften Verzerrungen befreit hat, die sie in dem vorigen darwinistischen Zeitalter erlitt, als sie wie ein Anhängsel der Naturwissenschaften behandelt wurde.“ In dieser Frontstellung gegen den Evolutionismus focht KERN fortan bis zu seinem Tode.

Fast eine Sensation war es, als er im Herbst 1927 mit einem Buche hervortrat *Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten. Ein kultur- und rassengeschichtlicher Versuch* (VIII, 305 S., 445 Abb.). Hier bemühte er sich, „der hypothesenreichen Rassengeschichte unseres Volkes eine zusammenhängende Ansicht abzurufen“, im Zusammenhang mit der allgemeinen „Frage nach der Vorbereitungszeit der großen Geschichtsvölker“. Zunächst suchte er den „dalischen“ Typus (nach FRITZ PAUDLER 1924) als sechste neben den anerkannten fünf Unterrassen des deutschen Europäiden-Gemisches nachzuweisen (zum Teil in 90 eigenen Photos, die er auf Erkundungsfahrten in Oberhessen und Nordschleswig aufgenommen hatte) und ihre Herkunft aus der prähistorischen Cromagnourasse abzuleiten. Außerdem nahm er Stellung zu der Indogermanen- und Germanenfrage, dem Unterschied zwischen Bewegungs- und Pflanzerrassen, Herren und Bauern, überschichtendem Adel und Unterworfenen. Wesentliche Elemente früheuropäischer politischer Entwicklung wurden angedeutet; die Betonung der Rassen- und Kulturverwandtschaft der Indogermanen und der Semitoamiten und die nüchterne Einstufung des Bauerntums als einer mittleren, ohne Einschlag von Herrentum unschöpferischen Kulturstufe ergaben einen ausgesprochenen Gegensatz zu der späteren offiziellen NS-Rassenlehre, der KERN manche erbitterte Feindschaft eintrug. Überhaupt schützte ihn die stete Warnung vor selbstgerecht-vergrößerndem Dogmatismus vor dem Vorwurf des Mißbrauchs einer so ernsthaften Wissenschaft wie der Anthropologie.

Fünf Jahre später versuchte sich KERN ein zweites Mal an einer solchen utgeschichtlichen Synthese: *Die Anfänge der Weltgeschichte. Ein Forschungsbericht und Leitfaden* (Vorwort Weihnachten 1932, erschienen 1933, 149 S.). Der Freund OSWALD MENGHIN hatte 1930 sein großes Werk abgeschlossen, die *Weltgeschichte der Steinzeit* (Wien 1931). Eine Reihe von kritisch dazu Stellung nehmenden Abhandlungen (im Archiv für Kulturgeschichte) legte KERN nun umgearbeitet und erweitert als Buch vor, weil er mehr als die meisten Fachgenossen von der „wahrhaft epochalen Bedeutung“ überzeugt war:

„Man wird urteilen müssen, daß nur derjenige Historiker sich auf der Höhe unseres Faches fühlen darf, der sich mit dem Menghinschen Buch vertraut zu machen ehrlich versucht hat. Er wird dann mindestens eine Ahnung davon haben, in welcher Richtung sich die größten Fortschritte der Gesamtgeschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert bisher bewegt haben.“

Wiederum versuchte er, Ergebnisse von fünf Einzeldisziplinen (Vorgeschichte, Völkerkunde, Sprach-, Stammes- und Rassengeschichte) zu einer kurzen Übersicht zusammenzustellen, um die Phasen der Weltgeschichte zu schildern von den Urkulturen der sog. Wildbeuter über die Tiefkulturen der höheren Jäger, Pflanzler und Hirten und ihre Spätformen zu den Hirtenkriegern und Bauern und den frühen Herren-Hochkulturen. Mögen manche Einzelheiten heute, ein volles Menschenalter später, zu berichtigen sein, mag insbesondere die Parallelisierung vorgeschichtlicher und gegenwärtiger Kulturkreise vorsichtiger beurteilt werden, so bleibt der mutige „Blick in die Werkstatt“ vom Beginn der dreißiger Jahre eine überaus verdienstvolle Pionierleistung. Das Gesamtbild ist durch Schüler KERNs in einflußreiche Geschichtslehrbücher hineingebracht worden, aber die Ausbildung der künftigen Lehrer im Denken in weltgeschichtlichen Kategorien ist auch heute noch vielerorts glücklichen Zufällen überlassen, geschweige denn daß von einem gebührenden Platz im Geschichtsbewußtsein der Gebildeten die Rede sein könnte, obwohl Leitfäden heute sogar in Taschenbuchform vorliegen.

Eine beglückende ständige Erweiterung seines Gesichtskreises erlebte KERN damals. Schon wagte er sich an die Übergänge zur Hochkulturform: *Die Welt, worin die Griechen traten* (I—III, 1929/30), *Naturgott und Gewissensgott* (1927). Neue Formen des akademischen Unterrichts erprobte er gleichzeitig in der „Philosophisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft“ gemeinsam mit dem Philosophen ERICH ROTHACKER, dem Soziologen JOSEF A. SCHLUMPETER und zeitweilig mit dem Romanisten ERNST ROBERT CURTIUS.

Bevor das Jahr 1933 diese fast stürmische Entwicklung nach außen hin zum Stillstand brachte, hatte die seit 1930 fortschreitende Wirtschafts- und Staatskrise auch KERNs Leben umdüstert und seine politische Aktivität erneut auf den Plan gerufen. Es begann ja damals mit der Leidenszeit des deutschen Volkes auch die Passion jener wenigen Klarsehenden, denen es Charakter und Gewissen nicht erlaubten, das Geschehen in untätiger Ohnmacht diagnostizierend und kritisierend als Zuschauer hinzunehmen, die vielmehr sich aufgerufen fühlten, auf vernünftige Abhilfe zu sinnen, in entsprechender Aktion sich mutig einzusetzen und dabei nur zu oft und bald die Grenzen ihrer Möglichkeiten bitter zu erfahren. In der Grenzsituation einer Dauerkrise atmen zu müssen, dieses den verantwortlich Denkenden bedrückende Schicksal hat auch KERN für den Rest seines Lebens zu tragen gehabt.

Leidenschaftlich nahm er Anteil. Schon am 21. Januar 1931 schrieb er an ADALBERT WAHL in Tübingen:

„Unsere Diplomatie ist jetzt fieberhaft tätig, denn tatsächlich bringt 1931 die Entscheidung. Wenn wir jetzt nichts Greifbares und für jeden Deutschen Fühlbares von den Locarnofreunden erhalten, dann wird dieses Jahr nicht vorübergehen ohne einen völligen Systemwechsel, zu dem auch im jetzigen Reichskabinett die rechte Hälfte innerlich bereit ist. Allerdings werden wir dann durch eine Katastrophe gehen, aber durch die zweite Wand des Taifuns müssen wir nach der täuschenden Innenstille von 1924/29 ohnehin durch . . .“

Nur in der Bemessung der Frist irrte er sich, bis zum 30. Januar 1933 blieben ihm zwei Jahre, von denen das erste der Analyse und Erarbeitung eines Programms diente, der er sich gemeinsam mit einem ergänzenden Partner, dem Ordinarius der Nationalökonomie HERBERT VON BECKERATH, widmete, von vornherein in enger Fühlung mit



dem Auswärtigen Amt, besonders dem Ministerialdirektor KÖRKE. Am 14. Dezember 1931 schrieb er als „Provinzunkel“ an diesen, eben durch Krankheit an einer geplanten Parisreise gehindert: „Mein persönliches Gefühl sagt mir, daß John Simon recht hat. Ich habe stets gezweifelt, daß die Wirtschaftskrise für Deutschland ohne *politische Gesamtlösung* mit Frankreich enden kann.“

Als im Laufe des Jahres Reichskanzler BRÜNING in Paris und London Chancen verspielte und trotz der ins Lebensbedrohende wachsenden Schrumpfungskrise auf Zeitgewinn setzte, entschloß sich KERN im Herbst endgültig zu persönlichem Einsatz. Er war sich bewußt, ein ganz anderer geworden zu sein seit den Tagen des Ruhrkrieges. Nach Locarno und trotz des französischen Regimes im Elsaß und Saargebiet war aus ihm unter dem Eindruck STRESEMANNs ein überzeugter „Europäer“ geworden. Sein politisches Bild sah jetzt etwa so aus: Seit den Bismarckepigonen sei es in Deutschland zur „systematischen Austilgung des ökumenisch-aufklärerischen Gedankengutes“ gekommen; diese Entfernung vom Westen sei der wahre Grund für den ungeheuren politischen Rückgang. Mit „Machtpolitik“ (und heimlicher Aufrüstung) habe man seit 1919 von Jahr zu Jahr mehr verloren, Deutschland habe zu solch hohem Spiel zu schlechte Karten in der Hand. Also gelte es statt „völkischer Barbarei“ den Wiederschluß an Europa zu suchen, den Versailler Vertrag im ganzen als unabänderliche Tatsache hinzunehmen bei Behebung der Ehrenpunkte, in letzter Stunde also nicht mehr ratlos zu warten auf den großen Krach, den Kladderadatsch, sondern energisch den Versuch der Rettung mit neuer Idee zu wagen angesichts der nahen Gefahr, „daß Deutschland irreparabel aus der bürgerlich-kapitalistischen Welt herausrutscht“, daß Mitteleuropa zum Schaden des ganzen Erdteils versumpfe und Miasmen aushauche. Es sei an der Zeit, „die gewaltige Chance zu sehen, die die schöpferisch beflügelnde Not auch für die weltgeschichtliche Wende der deutsch-französischen Beziehungen bietet, falls Staatskunst sie erfaßt und gestaltet — in der schmal gewordenen Frist“.

Dauernde Aussöhnung und Vollverständigung mit Frankreich und womöglich auch mit Polen, darin sah seine gestaltende, vorwegnehmende Phantasie die Rettung vor der sonst unausweichlichen Katastrophe, „das große Abzugsventil für das Unglück“. Autarkie sei für die großen Weltreiche möglich, für Deutschland bedeute sie Schrumpfung, ja Hungertod. Nur europäische Autarkie, gegründet auf deutsch-französische Aussöhnung „durch Metanoia zur Symbiose“, sei ein edles Ziel, zu erreichen nur durch Begeisterung „als Glaube an Rettung durch Brüderlichkeit“, durch „Befreiung von antagonistischem Alpdruck“ und „Zurückdrängung der gerade für Deutschland selbstmörderisch gewordenen Machtideologie“. Ohne schwungvolle Umstimmung der öffentlichen Meinung sei auch kein nüchterner wirtschaftlicher Erfolg denkbar, dieser Wandel aber im Augenblick der höchsten Not erreichbar unter der Parole: „Will das deutsche Volk die Rettung oder die Utopie?“

Selbstbescheidung und Opferbereitschaft setzte dieses Programm voraus, im Westen an der Oberrheingrenze und gegenüber dem Hegemonieanspruch Frankreichs, im Osten bei einem wünschenswerten Ostlocarno. KERN vertrat die unpopuläre Ansicht, „der Status quo im Osten sei in Wahrheit auch das Günstigste für Deutschland auf lange Sicht“, eine Ostbereinigung brauche Polen nicht viel zu kosten (Minderheitenschutz, Abstellung der geringen deutschen Beschwerden im Korridorverkehr). Der deutsche Osten, belehrten ihn die Nationalökonomien, sei wirtschaftlich nur noch zu halten „durch Einforstung mit ganz dünner Bevölkerung“, erst recht seien Hitlers Ostsiedlungspläne utopisch, durchführbar höchstens bei einem dortigen Lebensstandard des Existenzminimums oder starker Dauersubventionierung. Bei mangelnder Einsicht der Massen müsse aber die Einigung im Westen auch ohne Ostlösung versucht werden.

Selbstverständlich war sich KERN der gewaltigen Schwierigkeiten bewußt, die in den Personen und Parteien hieben wie drüben lagen, im Charakter und der unsicheren Stellung der Führer wie TARDIEU und BRÜNING, erst recht in der beklagten Schwerfälligkeit, Engstirnigkeit der Bürokratie, ihrer Verachtung für die „Professorenkassandras“. So war er nicht immer zuversichtlich, es gab genug Stunden der Entmutigung und Selbstkritik. BECKERATH hatte (16. II. 1932) von der „großen übernervösen Ungeduld“ KERNS gesprochen, die ihn zu „einer gewissen Gewalttätigkeit in der Betrachtung der Dinge“, zu einem Wunschdenken führe, Staatssekretär VON BÜLOW fand ihn (7. III. 1932) „zu hastig und jugendlich“. Selbst nicht frei von Mißtrauen gegen den „Schlemihl“ in sich, trotz schwäbischer Schläue und Phantasie und dem mit seinen 47 Jahren erreichten Grade von Ausgewogenheit, mahnte das „Fritzele“ sich selbst, „würdig, langsam, ruhig“ zu sein, „sich nicht neben die Weltgeschichte zu setzen“. Die Hebelwirkung der Riesenapparate der Bürokratie und Massendemokratie, unberufenen und zerstörerischen Kräften so oft zugute kommend, war dem idealistischen Einzelgänger ja versagt. Mit der Möglichkeit rechnend, „auf eine mißglückte, zeitfressende Unternehmung bankerott zurückblicken“ zu müssen, fühlte KERN doch den aus der Tiefe seines Wesens steigenden Zwang, „sein Gewissen zu entlasten“ und „noch einmal mit dem Nichts um das Ganze zu kämpfen“. Er wurde „nicht müde, immer wieder nach politischen Menschen, die guten Willens sind, auszuschaun“ trotz der vielfältigen Erfahrung, daß dieser Wille „fast immer nur ein müder Eventualwille ist“. Gleichwohl glaubte er, ein neu zu begründender „Bund für Europafrieden“ könne die von der Not aufgelockerten Massen in den Bann schlagen „mit moderner, an dem zu überwindenden Hitler geschulter Suggestionstechnik“, auch die Heilsarmee könne ein Vorbild sein. Der Treibsand der Wähler, die vielen politisch Heimatlosen besonders unter der Jugend würden der Bewegung bei überzeugender Führung zuströmen. Keinen ernsthaften Widerstand erwartete er von den inferioren und ausgetrockneten Parteibuchparteien, als Helfer sah er an „die geistige Öde und Selbstblockade der Nazi“, „Hugenbergs hohle Ladenhüter“, die „geistige Aushöhlung der bürgerlichen Welt, so weit sie noch politisch ist“. Die dämonische Besessenheit und Verführungskraft HITLERS unterschätzte er.

Man wird sagen dürfen, daß im Denken und Handeln auch dieses Mannes im Jahre 1932 das andere, bessere Deutschland sich noch im Scheitern ein Alibi schuf, eine Bürgschaft bot für trotzdem vorhandene Anlagen zur Vernunft und Humanität.

Ähnlich wie etwa ALFRED WEBERS Vortrag *Das Ende der Demokratie?* (1931) für die Innenpolitik, so besitzen KERNS damalige außenpolitischen Erwägungen zum deutschen Verhältnis zu Frankreich und Polen noch heute (1968) echte Aktualität.

Reisen nach London, Paris, Straßburg, den Haag und natürlich immer wieder nach Berlin, seit dem Artikel *Hitler, der Wildbach* (28. II. 1931) etwa 45 Artikel in der „Vossischen Zeitung“, eine mit HERBERT VON BECKERATH verfaßte Artikelserie *Autarkie oder internationale Zusammenarbeit* (DAZ 15. V.—19. VI. 1932, als Broschüre bei S. FISCHER, 1932), noch am 13. Januar 1933 ein „liberales Zwiegespräch“ mit MAURICE BOUCHER in Berlin, so vielfach exponierte sich KERN in der Fieberatmosphäre dieser Jahre.

Als konkreter Beitrag, der von der Fachwissenschaft der Historiker zu dem großen Friedenswerk beige-steuert werden sollte, wurde ziemlich weit gefördert der Plan eines dreibändigen doppelsprachigen Parallelwerks *Handbuch der deutsch-französischen Beziehungen = Manuel des relations franco-allemandes*, herausgegeben von den Deutschen KERN, WINDELBAND und VON BECKERATH und den Franzosen MARC BLOCH, PIERRE RENOUVIN und BERNARD LAVERGNE. Für die Mitarbeit waren bereits gewonnen die Deutschen STEINBACH, PETRI, BEYERHAUS, DOPSCH, ERICH BRANDENBURG und HERMANN



Prof. E. K. Brown

ONCKEN, die Franzosen Comte JEAN DE PANGE, LICHTENBERGER, KIENER, VERMEIL, ARON, BIDOU. Verzögert wurde dieser Entwurf durch das Mißtrauen, das KARL BRANDI und ROBERT HOLTZMANN den Franzosen auf einer Tagung im Haag (Anfang Juli 1932) bezeugten. Im Anlauf stecken blieben auch karitative Hilfsaktionen wie der Plan einer Berliner Schulkinderspeisung durch eine von den Pariser und Berliner Quäkern begründete „Entre' aide européenne“.

Der rapide Verlauf der politischen Entwicklung (Sturz TARDIEUS 10. Mai, Entlassung BRÜNINGS 30. Mai, VON PAPENS 3. Dezember, Sturz HERRIOTS 14. Dezember 32) überrollte alle Rettungsversuche der Einzelgänger. Immerhin tagten noch zu Anfang März 1933 als Redaktionsausschuß des Handbuchs die Franzosen Comte DE PANGE, LOUIS EISENMANN und PIERRE RENOUVIN und die Deutschen WINDELFAND, KERN und STEINBACH in Köln und Berlin. Die Ausarbeitung der Abschnitte *Ursprung des Weltkriegs* (ONCKEN-RENOUVIN) und *Die Sprachgrenze* (PAUL LÉVY-Straßburg — FRANZ PETRI-Bonn) wurde beschlossen. Die für Juni vorgesehene Reise ONCKENS nach Paris kam aber nicht mehr zustande, ebensowenig eine Fahrt KERNS im August.

Noch bis zum Ende des Jahres hegte KERN einige Hoffnung für das Projekt, obwohl es für ihn persönlich bereits in Bonn Schwierigkeiten gegeben hatte. Ein Artikel im „Völkischen Beobachter“ vom 5. März 1933 (R. W. DARRÉ) hatte seine Anschauungen in der Rassenlehre scharf angegriffen, sein Bruch des Judenboykotts (I. IV.) war aufgefallen. Bei Beginn des Sommersemesters organisierte der NS-Studentenbund einen Boykott von KERNS Vorlesung. Eine Erkrankung erlaubte damals das Ausweichen in einen längeren Urlaub.

Inzwischen von der Sprengwirkung der Außenpolitik HITLERS überzeugt, spielte KERN im April 1934 ein hochgewagtes Spiel: er fuhr zu TOYNBEE nach London und empfahl (nach seiner Angabe von 1945) Angehörigen des Foreign Office ohne Erfolg eine sofortige unblutige Wiederbesetzung der früheren britischen Besatzungszone, die im Einklang mit den internationalen Verträgen legitim durchzuführen sei und Deutschland vom Naziterror, ganz Westeuropa von wachsender Gefahr befreien werde.

Eine dem Kommunismus nahestehende Studentengruppe unter Führung von WALTER M. MARKOV, einem Doktoranden KERNS (Promotion 28. VII. 1934) und jetzigen Ordinarius für Geschichte in Leipzig, arbeitete damals im Saargebiet gegen das Hitlerregime. In das 1935/36 abgewickelte Hochverratsverfahren vor dem Volksgerichtshof in Hamm war auch KERN einbezogen, wurde aber dank der äußerst klugen Verteidigung MARKOVs mangels Beweisen außer Verfolgung gesetzt, unter Verwarnung und gegen Abgabe der üblichen Wohlverhaltenserklärung.

Indirekt sah er sich ein zweites Mal gewarnt, als der Verfasser dieses Berichts wegen vielfacher Kritik am Regime im Oktober 1937 für mehr als vier Monate in Schutzhaft genommen wurde und trotz Fallenlassens der Anklage vor dem Sondergericht ein ganzes Jahr lang im Hauptamt und in der akademischen Lehrbefugnis suspendiert blieb. Man konnte seitdem die kritische Grundhaltung nur vorsichtig und doch unüberhörbar durchschimmern lassen.

Noch im März 1937 hatte KERN einiges gewagt, als er in Wien und Graz „dringend vor dem herannahenden Anschluß warnte“. Er war „damals von illegalen Nazi denunziert, aber von seinen österreichischen Freunden gerettet worden, indem sie sein Wirken verschleierten“. Nunmehr kam ihm erneut Krankheit bei der gebotenen Zurückhaltung zu Hilfe. Vollends seit Februar 1938 war er monatelang dienstunfähig wegen seines Nierenleidens und einer hartnäckigen Ischias. Er gebrauchte Kuren in Bad Wildungen, Göttingen und Aachen. Dekan, Rektor und Dozentenschaftsleiter reagierten betont unfreundlich und strebten „eine andere Regelung“ (Emeritierung ?) an. KERN

nahm aber im Wintersemester 1938/39 seine Tätigkeit wieder auf. Ein neuer, nicht näher bekannter Vorstoß des Dekans und des Dozentenschaftsleiters, vom Rektor im Ministerium zur Sprache gebracht, hatte „keine Aussicht auf Erfolg“ (Rektor 27. IV. 1939).

Emigrationsvorschläge, mehrfach an ihn herangetragen, lehnte KERN aus Gründen der Familienversorgung ab. Übrig blieb als „innere Emigration“ ein völliger Verzicht auf Öffentlichkeitsarbeit und Rückzug in die reine Wissenschaft. „So erlahmte allmählich der Eifer der Spitzel“.

Einen Lichtblick in dieser trüben Zeit bot die Gelegenheit, dem General WILHELM GROENER bei der Abfassung seiner Lebenserinnerungen behilflich zu sein. Ein Manuskript von immerhin 720 Seiten entstand mit Hilfe einer Assistentin. Jedoch zwei Tage nach dem Tode des Generals (3. V. 1939) wurde der gesamte schriftliche Nachlaß vom Heeresarchiv beschlagnahmt und damit zwar der Absicht der Gestapo zuvor gekommen, aber auch die Veröffentlichung des so gut wie fertigen Werkes unterbunden. Die erst 1957 erfolgte Herausgabe hat KERN nicht mehr erlebt.

Bei Kriegsausbruch wollte KERN am 5. September 1939 nach Berlin fahren, um sich seiner „alten Dienststelle“ von 1915/18, der Abteilung Abwehr beim OKW (Admiral CANARIS) zur Verfügung zu stellen, wo um den Generalmajor OSTER ein „Verschwörer-*nest*“ bestand. Im letzten Augenblick verwehrten ihm Rektor und Dekan die Reise „und ordneten an, daß ich auch für die jüngeren Herren, welche im Heeresdienst standen, im Universitätsunterricht einzuspringen hätte“.

So blieb er denn in Bonn, wo er, so unauffällig wie möglich lebend, sich den Notwendigkeiten anpaßte, z. B. zwei der Kriegsvorträge übernahm (23. XI. 1939 *Friedrich des Großen schlimmstes Jahr*, 5. XII. 1940 *Der Ruhrkrieg. Umriß und Erinnerung*) und die glänzend geschriebenen, wertvollen Aufsätze in der vom Gaudozentenführer und Rektor herausgegebenen Sammlung drucken ließ (Heft 11 u. 39, 1940/41).

Aber die Belastung der Seele und der Nerven durch die Kriegsnot und den ihm in innersten Wesen widerstrebenden Zwang, in tatenloser Ohnmacht dem Unheil zuzuschauen zu sollen, zermürbten ihn. Hinzu traten familiäre Schwierigkeiten, unheilbare Krankheit und Erwerbsunfähigkeit der älteren Tochter, Zerrüttung und Scheidung der ersten Ehe (1941), Eingehen einer zweiten Bindung und Geburt eines Sohnes, Wechsel der Wohnung und Totalverlust der Bibliothek und sonstigen Habe durch Bombenschaden an der neuen Stelle. Bei zunehmender Unbehautheit, Isolierung und Vereinsamung war er immer wieder vom Mißtrauen des Dozentenbundes umlauert, wie es sich z. B. anlässlich seiner Teilnahme an der Geschichtstagung — dem „Historikerlager“ — in Nürnberg im Februar 1941 zeigte; auch von den Verfechtern einer staatsneutralen Pflichterfüllung wurde er mangelnden Einsatzes bezichtigt.

Unbeirrt davon ging er seinen Weg, einzig und allein seinem Lebensziel, der Weiterarbeit an seiner weltgeschichtlichen Konzeption, sich verpflichtet fühlend.

So verließ er Bonn so oft und so lange wie irgend möglich. Den Spätsommer und Herbst 1941 verbrachte er am Bodensee, im Sommer 1942 war er zwei Monate in der Slowakei und in der seit 1937 fast alljährlich aufgesuchten Steiermark, in den großen Ferien (August bis Oktober) 1943 wiederum in der Umgebung von Graz, wo er Mitarbeiter und Bibliotheken um sich hatte. Seinen umfangreichen wissenschaftlichen Handapparat überführte er im Oktober 1943 nach Oblarn an der Enns in Obersteiermark. Dorthin begab er sich auch im August 1944, brachte aber seine Habe, als sich die endgültige Niederlage abzuzeichnen begann, zu Anfang Oktober ins Allgäu in die Gegend von Kißlegg, wo die Familie des in Stuttgart ausgebombten Arztsohnes Zuflucht gefunden hatte.

Seitdem (1943) die Aktionsgruppe von 1934/35 aus dem Zuchthaus in Siegburg laut gegeben hatte, hielt KERN insgeheim die Verbindung mit Dr. MARKOV aufrecht und half mit Lebensmitteln, Geld und Büchern. Als dann der Bombenangriff vom 18. Oktober 1944 die Universität zerstörte, entfiel die Pflicht zur Anwesenheit am Dienstort. KERN meldete sich Mitte November in Bonn offiziell nach Berlin ab, vor Weihnachten reiste er wieder ins Allgäu. Sein Wertpapiervermögen gab er einer Bank in Lindau ins Depot, im Februar verpflichtete er einen dortigen Rechtsanwalt als Treuhänder.

Er hatte allen Grund, sein Haus zu bestellen, denn der Sechzigjährige brachte es nicht über sich, die letzten grauenvollen Monate der Agonie des „Großdeutschen Reiches“ in der Rolle des passiven Zuschauers, abgelenkt durch irgendeine Verlegenheitsarbeit, zu überstehen; es drängte ihn zur Tat, er ging in das letzte politische Abenteuer seines Lebens. Ein zeitgeschichtliches Dokument wie die Darstellung dieser Sache für die Universität Bonn (vom 3. III. 1948), in allen wesentlichen Punkten übereinstimmend mit der Schilderung, die er schon am 23. Januar 1946 dem Treuhänder gegeben hatte, spricht am besten für sich selbst:

„Seit 1943 sah H. Himmler den Krieg als verloren an und überlegte, sich durch rechtzeitiges Abspringen von Hitler und Zuführen der Waffen-SS an die westlichen Gegner gegen die Russen zu retten. Diese Illusion Himmlers war nach dem Mißgelingen des Attentats vom 20. Juli 1944 der sozusagen letzte Ansatzpunkt, den Krieg abzukürzen, indem Hitler isoliert wurde. . . Nach dem 18. Oktober 1944 begab ich mich nach Berlin und stellte mich den Überlebenden des Canaris—Oster-Büros zur Verfügung. Es war gelungen, das Mißtrauen der Nazi gegen mich während des Krieges etwas einzuschläfern, indem ich mich der äußersten Zurückhaltung befließ und so auch die amtliche Aufforderung, mich wie Prof. Windelband in Paris zu betätigen, unauffällig entkräften ließ. Von den Dienststellen des Canaris-Oster-Büros und einer anderen militärischen Verbindungsgruppe wurde ich mit einem Oberleutnant Hohmann in Verbindung gebracht, dem es gelang, die Bedenken gegen mich bei dem SS-General Schellenberg zu überwinden, welcher damals klar den Bankrott seiner einstigen Ideale eingesehen haben muß.

Im November/Dezember 1944 bereitete Hohmann mich darauf vor, daß ich beauftragt würde, im erstmöglichen Zeitpunkt die amerikanischen Dienststellen in Bern (Allen W. Dulles, G. von Gaevernitz) mit Himmler in Liechtenstein zusammenzubringen, damit dieser dort kapitulieren könne. Meine Auftraggeber hofften, durch diese äußerst geheimzuhaltende Entmachtung Hitlers den Krieg um Monate abzukürzen. Ich wurde in Bregenz installiert, um die Mission ohne Zeitverlust auszuführen, sobald Himmler den Absprung wagen würde.

Als dies endlich im März 1945 eintrat, begab sich auf mein Ersuchen der SS-Oberst Steinle in Begleitung Hohmanns nach Bregenz, wo am 9./10. April die Aktion in den Einzelheiten festgelegt wurde. Nachdem aber die Herren ins Hauptquartier zurückgefahren waren, verschwand der Münchner Hauptmann Süß (oder Siess), der mir als Führer in die Schweiz für den 11. April zugeteilt war, plötzlich — auf Befehl des Kaltenbrunnenschen Sicherheitsdienstes, der unseren Plan durchkreuzte. Das erfuhr ich erst nachmals, aber der Verdacht, daß wir verraten wären, den meine Frau schon an Beobachtungen im Vorzimmer am 9. gefaßt hatte, verdichtete sich in den nächsten Tagen zur Gewißheit, als mir auch die telegraphische Verbindung ins Hauptquartier unauffällig abgeschnitten wurde. Ich entzog mich der Überwachung durch wechselnden Aufenthalt in Dörfern und gewann schließlich durch den Standortältesten Bregenz (dessen Name mir entfallen ist) Verbindung mit dem Hauptquartier. Als ich von dort den Rat, mich zu retten, zugleich mit der Entbindung von dem übernommenen Auftrag zutelephonierte bekam, — später erfuhr ich, daß eine neue Verbindung über den schwedischen Grafen Bernadotte besser funktionierte — schien mir die Lebensgefahr in der letzten Exekutionswelle größer als die beim Überschreiten der schwer be-

wachten Grenze. Nachdem der erste Versuch der Flucht mißglückt war, gelang der zweite durch das Eingreifen der Schweizer Behörden, denen ich nun das Wort überlasse:

*Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartment  
Der Flüchtlingskommissär.*

Hiermit bestätige ich zu Händen der schweizerischen und der ausländischen Behörden, daß ich Herrn Professor Dr. Fritz Kern am 27. April 1945 im Auftrag meiner Vorgesetzten bei seinem irregulären Grenzübertritt in der Gegend von Höchst/St. Margrethen behilflich war. Das Dorf Höchst war damals noch von deutschem Militär besetzt. Es gelang mir aber, die Gestapo sowie die Besatzungstruppen beim Grenzübertritt unter Zuhilfenahme eines deutschen Automobils zu täuschen und so den bei der Widerstandsbewegung aktiv beteiligten und uns deshalb bestens empfohlenen Schützling sicher über die Grenze zu bringen.

*Bern, den 31. Oktober 1945*

*Der Flüchtlingskommissär.  
gez. Wildbolz*

Zwei Tage später holte der Schweizer auch KERNS Frau und Kind herüber (most gently kidnapped wife and child, wie es im Lebenslauf für die Alliierten hieß). Hätte KERN gewußt, daß sich die Entscheidung bis wenige Tage vor dem Waffenstillstand hinauszögern und sich für ihn aus den Folgen des Grenzübertritts eine notvolle Verbannungszeit in der Schweiz für mehr als drei Jahre ergeben würde, so hätte er wohl versucht, die letzten Kriegstage in einem Versteck zu überstehen. Zu bedenken bleibt, daß es Tage höchster Aufregung und Spannung waren, die Stunde der Standgerichte und Exekutionen.

In seiner Hoffnung, unmittelbar nach dem Waffenstillstand nach Deutschland zurückkehren zu können, sah sich KERN bitter enttäuscht. Jahrelang wurde die Einreise von den alliierten Militärregierungen verweigert. Da die als interniert geltenden deutschen Flüchtlinge in der Schweiz keinen bezahlten Arbeitsplatz einnehmen durften, sah er sich, abgeschnitten von allen Geldquellen, fast allein auf den Verdienst seiner Frau aus erlaubter Tätigkeit in fremden Haushalten angewiesen. Zeiten großer Entbehrungen wechselten mit etwas besseren Lebensumständen, wenn wissenschaftliche Tätigkeit bescheidene Einnahmen gebracht hatte.

Solange noch Hoffnung auf baldige Ausreise bestand, blieb KERN in Basel und arbeitete in den dortigen Bibliotheken, soweit Lebensnot und Gesundheit es zuließen. Zwei religiöse Stoffbereiche fesselten ihn: die spätmittelalterliche Frömmigkeit des Abendlandes, dargestellt in der *Nachfolge Christi*, die er GERRIT GROTE (statt THOMAS VON KEMPEN) zuschrieb (KERNS Ausgabe des Buches Olten 1947), und die indische Frömmigkeit: *Die Weisheit des Buddha. Gedichte und Überlieferungen der frühen Buddhagemeinde* (Zürich 1948). Über den Kaiser und Missionar ASCHOKA schrieb er ein Buch, das WILLIBALD KIRFEL aus dem Nachlaß herausgab (Bern 1956).

Als deutlich wurde, daß mit einem längeren Zwangsaufenthalt in der Schweiz zu rechnen sei, ging KERN in den Kanton Freiburg in die Nähe der Universität und des „Anthropos-Instituts“ der ihm von St. Gabriel in Mödling bei Wien vertrauten „Societas Verbi Divini“ in Posieux-Froideville, um dort seine frühgeschichtlichen Studien zu fördern. Von der völlig umgearbeiteten, stark erweiterten Neufassung seiner *Ansätze der Weltgeschichte* wurde nur der erste Teil fertig, der die Jahrhunderttausende der Grundkultur ausführlich darstellt, als *Der Beginn der Weltgeschichte* (Bd. 60 der „Sammlung Dalp“, Bern 1953) erschienen. Nebenher betätigte er sich als Dozent an dem „Internationalen Institut für Sozialwissenschaft und Politik an der Universität Freiburg/Schweiz“.

Inzwischen war die Universität Bonn am 17. November 1945 wiedereröffnet worden, und „der intakt gebliebene Teil des Lehrkörpers“ begann durch einen vom Senat eingesetzten Untersuchungsausschuß „an sich selbst den Reinigungsprozeß vorzunehmen“. KERN gehörte zweifellos zu den „Intaktgebliebenen“, war aber in den Kriegsjahren persönlich isoliert und durch die „Flucht“ ins Zwielicht geraten. Er hoffte damals, mit einem Hilfszug der Quäker im Frühjahr 1946 ausreisen zu können, und übermittelte der Fakultät den Wunsch, zur Unterstützung seiner Gesuche für das Sommersemester 1946 ausdrücklich angefordert zu werden, eine Bitte, der unter Hinweis auf die ausreichende Zahl der (4) anwesenden Ordinarien nicht stattgegeben wurde. So beantragte er, wie schon vorher beabsichtigt, im Juli 1946 seine Emeritierung zum Ende des Sommersemesters. Im 62. Lebensjahr stehend, konnte er sich auf die ernsthaft geschwächte Gesundheit berufen. Aufregungen und Entbehrungen der letzten Jahre hatten ihn empfindlich mitgenommen; langwierige quälende Stirn- und Kieferhöhlenvereiterungen machten 1945/46 drei chirurgische Eingriffe erforderlich, zu der alten Nierenkrankheit gesellte sich im besonderen Notjahr 1947 ein Leberschaden und eine chronische (wegen der Herzschwäche nicht operierbare) Blinddarmentzündung. Nur bei strenger Diät war das gefährdete Leben überhaupt noch zu erhalten.

Das am 23. Juli 1946 in Gang gesetzte Emeritierungsverfahren benötigte wegen der Schwerfälligkeit des deutschen und britischen Entnazisierungsapparats trotz der offensichtlichen Unbelastetheit fast neun Monate. Erst am 17. April 1947 konnte der Kultusminister die Emeritierung mit Wirkung vom 1. April 1947 aussprechen. Aber KERN'S Hoffnung, nunmehr die Notlage seiner Angehörigen in Deutschland alsbald beheben zu können, erfüllte sich wiederum nicht infolge der engen alliierten Finanzbestimmungen und ihrer ängstlich unelastischen Handhabung durch deutsche Stellen. KERN sah sich geradezu genarrt: für acht Monate auf ein Sperrkonto gezahlt, ruhten die Emeritusbezüge seit Dezember 1947 wieder, weil er „offenbar eine Zustimmung zum Aufenthalt in der Schweiz nicht erhalten habe“! Erst als KERN am 17. August 1948 erstmals in die französische Zone einreisen durfte, durch Vermittlung seines alten Freundes Grafen JEAN DE PANGE zur Historikertagung in Speyer eingeladen, kam die Zahlung wieder in Fluß. Nach langem Hin und Her wurde auch der rückständige Betrag, für die Zeit bis zur Währungsreform auf 10 % gekürzt, am 9. Mai 1949 angewiesen.

Längst hatte sich unterdessen für KERN die Lage zum bessern gewendet: nach längerer Vorbereitung kam im Frühjahr 1948 der Vertrag mit dem Verlage A. FRANCKE in Bern zustande über die Herausgabe einer zehnbändigen *Historia Mundi*.

Vor die Erfüllung eines seit 30 Jahren von ihm gehegten Traumes konnte er sich gestellt sehen: Ein Bild des Werdegangs der Menschheit und ihrer Kulturen entworfen nach seinen Vorstellungen und Wertungen, geschaffen in internationaler Zusammenarbeit. Mit optimistischer Zuversicht unterschätzte er die Schwierigkeit, in den unentbehrlichen Spezialforschern zugleich Gelehrte aufzuspüren, taktvoll anzuregen und zu lenken, denen es nicht an der besonderen Fähigkeit und Schulung zu wirklich universalgeschichtlichem Denken gebrach. Neben einer ausführlichen Darstellung der bisher zu kurz gekommenen Frühgeschichte in den ersten Bänden sollten die beiden letzten eine eindringliche Analyse der Gegenwart bringen, um das Geschichtsbild von nationalistischer Verzerrung zu befreien. Im Gesamtverlauf der Weltentwicklung aber sollten die „geologischen Schichten“ der jeweiligen Gesamtlagen, die Fortdauer älterer Kulturelemente in den jüngeren Schichten, die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, das Typische der Strukturen wie die einzelne individuelle Ausprägung im gleichen Maße zur Geltung kommen bei Darstellung und Vergleich der Kulturstufen, deren Aufein-



anderfolge KERN zuletzt formulierte als: Grundkultur der „Wildbeuter“, Tiefkulturen (höhere Jäger, Pflanzler, Hirten), Bauernkulturen, Krieger und barbarisches Herrentum, Herrenhochkultur, Sittigungs- und Erlösungskultur, Bürger- und Aufklärungskultur, schließlich die „Löhnerkultur“ der Gegenwart. Letzten Endes galt es, das Geschichtsbild sowohl des bürgerlich-liberalen Evolutionismus wie des biologistischen und marxistischen „Brutalismus“ zu überwinden, „über das Wesen der Kultur überhaupt, über die Spannweite der menschlichen Natur und die Regeln der geschichtlichen Abläufe“ aus christlicher Grundanschauung heraus mit wissenschaftlich-kritischem Wahrheitssinn sich neu zu unterrichten und dem Pessimismus der schauerlichen Kriegserfahrung die Zuversicht entgegenzuhalten: „Die natura semper corruptibilis ist niemals ohne Heilshoffnung korrumpiert“ (*Historia Mundi* I, 13).

Als KERN allzu früh starb, stand zwar der Plan für die ersten vier Bände weithin fest, aber nur der erste Band selbst war soweit vorbereitet, daß er KERNS Vorstellungen entsprach, als er (1952) erschien.

Im Herbst 1948 fühlte er sich gesund genug, um trotz aller Schwierigkeiten mit Ersatzpaß, befristeten Visen und zuge teilten Devisen die erste große Rundreise im Dienste der *Historia Mundi* anzutreten. Vom 20. September bis 14. November besuchte er Amsterdam, Brüssel, London und Paris, erneuerte die alten Verbindungen und knüpfte neue an. Im Dezember verbrachte er wieder einige Tage in Paris. Nachdem er im Januar 1949 seiner Gehaltsfrage wegen Bonn und Düsseldorf aufgesucht hatte, führte er vom 19. Januar bis 6. März die zweite Rundreise durch: Straßburg — London — Paris — Madrid. Als er in der zweiten Märzhälfte erneut in Baden-Baden und Speyer weilte, bat der Leiter der Mainzer „Direction générale des affaires culturelles“ Dr. RAYMOND SCHMITTEIN ihn um Vorschläge zur Entgiftung der Geschichtslehrbücher. KERN entwarf daraufhin den Plan für ein „Institut für europäische Geschichte“ in Mainz mit einer Universalgeschichtlichen Abteilung, die er selbst übernahm, und einer Religionsgeschichtlichen Abteilung, die JOSEF LORTZ leitete. Den eigentlichen Arbeitsbeginn hat er auch hier nicht mehr erlebt.

Ende April ein viertes Mal in Paris, begab er sich dann nach Bonn, um dort für einige Wochen eine letzte Seminarübung über „den Gang der Weltgeschichte“ abzuhalten und den Bau eines Kleinshauses in Bad Godesberg in die Wege zu leiten, nachdem Wohnung und Zuzugsgenehmigung in Bonn selbst nicht zu erlangen gewesen waren. Überhaupt mußte der Unbelastete die Erfahrung von den Begleitumständen der „Re-education“ bis zur Neige auskosten: im September 1948 mutete man ihm zu, „die politische Überprüfung der Versorgungsberechtigten“ nochmals an sich durchführen zu lassen, „um der Form zu genügen“. Den grotesken Kampf um das seit Dezember 1947 reklamierte Gehalt für die beiden letzten Aktivitätsjahre konnte er, erneut erkrankt, erst durch einen ultimativen Brief für sich entscheiden.

Als aber die Summe — selbstverständlich abgewertet — am 10. Juni 1949 endlich nachgezahlt worden war, verneinte der Finanzminister am 14. Oktober die Berechtigung dazu, in enger Auslegung des Besatzungsrechts, „weil er, gleich aus welchem Grunde, nicht aktiv in der Durchführung amtlicher Pflichten tätig war“. Einwände der Universitätsverwaltung gegen dieses aus formaler Rechtserfüllung heraus einem unbezweifelbaren Widerständler zugefügte offensichtliche Unrecht fruchteten nichts, es blieb nichts anderes übrig, als am 10. Januar 1950 von dem inzwischen auf den Tod erkrankten KERN die Rückzahlung des Betrages in Raten zu verlangen. Natürlich erhob er Einspruch, unterstützt von der verständnisvollen Universitätsverwaltung, so daß die Sache noch in der Schwebe war, als er starb. Am 17. Juni 1950 erging dann der Bescheid, „aus Billigkeitsgründen“ sei der Betrag „in Ausgabe zu belassen“!

Anfang Juli 1949 zum letzten Male in die Schweiz zurückgekehrt, hatte KERN dort seine Zelte endgültig abgebrochen und am 7. Oktober die Heimreise angetreten, ein schwer kranker Mann, der noch ein halbes Jahr zu leben hatte. Seit Dezember wohnte er in Mainz in Mansardenzimmern eines Notquartiers, unablässig für die Weltgeschichte und das geplante Institut tätig, soweit es der Gesundheitszustand erlaubte. Den Tod vor Augen, vollzog der Leidende einen Schritt, der sich in seinen Studien und seinem langjährigen Umgang mit gelehrten Mönchspriestern längst vorbereitet hatte: er fand (vor Weihnachten 1949) seine Geborgenheit in der katholischen Kirche und bekannte sich in subjektiver Selbstgewißheit als Geschichtsforscher, „dem das Geschenk zuteil wird, die Erfahrungen seines Lebens und des Lebenslaufes der Menschheit im Lichte einer Wahrheit zu erleben, welche das Persönliche und Allgemeine widerspruchlos verbindet“ (*Historia Mundi* I, 13).

Ein sanfter Tod erlöste ihn am Sonntag, dem 21. Mai 1950, im Stadtkrankenhaus zu Mainz von seinen Leiden, ohne daß man eine einzelne Todesursache hätte angeben können. Vorläufig in Mainz beigesetzt, fand er seine endgültige Ruhestätte auf dem Dorffriedhof von Bad Godesberg-Plittersdorf, etwas erhöht über dem nahen Rheinufer. Aus den konventionellen Beileidsbezeugungen der Universitäten, die der Rektor erhielt, hebt sich allein der Brief der Freien Universität Berlin heraus, in dem der Historiker WILHELM BERGES aussprach, daß „die historische Wissenschaft Fritz Kern Unendliches schuldet. Fritz Kern hat aber auch ein Beispiel dafür gegeben, wie ein Historiker weit über sein Fachgebiet, ja über alle Wissenschaft hinaus zu wirken vermag“.

Hineingeboren in einer Epoche des totalen Umbruchs — der Wende in der abendländischen Gesamtkultur seit der Aufklärung und dem Beginn des technischen Zeitalters, der politischen Katastrophen des deutschen Volkes in zwei verlorenen großen Kriegen und in dreimal scheiternden, zuletzt geradezu verbrecherischen Staatsformen, des Umbruchs endlich seiner zwar methodisch voll ausgereiften, aber zwangsläufig über die bisherigen Horizonte hinausstrebenden Fachwissenschaft, hineingestellt also in vielfache Unsicherheit und Ratlosigkeit, hatte ein hochbegabter und sensibler Gelehrter die allgemeine Problematik seiner Zeit tief in seine Person aufgenommen und sie stellvertretend für die weniger Berufenen ganz durchlitten. Er hatte alle Höhen und Tiefen eines wechselvollen Schicksals an sich erfahren, ungebeugt bis zuletzt und doch „angeschlagen“, ebenso geachtet, bewundert und verehrt wie verkannt, ja verfehmt. Unersättlich im Wissensdrang und um vertiefte Gedanken bemüht, mit unermüdlicher Arbeitskraft und scharfer Auffassungsgabe in schwierige neue Stoffgebiete sich ebenso rasch wie gründlich einarbeitend, ein aus dem Ursprung heraus schöpferisch denkender, sprechender und schreibender Mann, am Rande des Genialen angesiedelt, war KERN, veranlaßt durch seine ererbte „umtriebige“ Natur (wie schwäbische Landsleute sie nannten), immer wieder aus Studierzimmer und Lehrsaal ausgebrochen in die ihm Gefahr, Feindschaft und Mißdeutung bringende Welt der handelnden Politiker, zugleich weltgewandt und naiv, wie er war, immer opferbereit für seine hohen Ideale und die sich daraus ergebenden Forderungen des Tages. Weniger die große abgerundete fachliche Leistung, obwohl auch sie nicht fehlt, als die so viele Seiten des Zeitenschicksals echt repräsentierende Persönlichkeit mit ihrem Spürsinn für die verborgenen Entwicklungsrichtungen und mit ihrem Einsatz für eine bessere Zukunft gibt diesem von Tragik umwitterten Leben seine Prägung.

Die Darstellung beruht auf der persönlichen Erinnerung des Verfassers, Akten des Kuratoriums, des Rektorats und der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, vor allem aber auf dem von der Familie dankenswerterweise zur Verfügung gestellten Material aus dem Nachlaß.

Hans Hallmann